# filmspiegel

NUMMER 9/1977 0,40 MARK

INDEX 31 721

## Swetana Manewa

# film journal

*Szenenbilder aus „Struga – Bilder einer Landschaft" – Foto links – und „Porträt eines Mittelpunktes" – Foto unten.*

## Sorbische Filme in Berlin

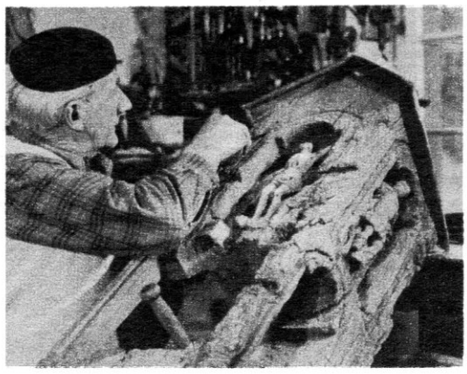
Im Berliner Filmtheater „Camera" fand eine öffentliche Veranstaltung mit sorbischen Kurzfilmen statt. Anlaß für diese erstmalige komplexe Vorführung war der Bundeskongreß der Domowina; organisiert wurde sie vom Staatlichen Filmarchiv der DDR in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis sorbischer Filmschaffender. Eingeleitet wurde der gut besuchte Abend von dem 1952 produzierten Streifen „Hexennacht und Maientanz" (Regie: H.-G. Kaden), einem der ersten DEFA-Filme über die Sorben. Charakteristisch für diesen Film ist eine stark ausgeprägte folkloristische Darstellung des Lebens der Sorben.

Anders verschiedene Beiträge der jüngeren Produktion. Besonders erwähnenswert ist dabei der Film „Struga – Bilder einer Landschaft" (Regie: Konrad Herrmann). Als erste Arbeit des Kreises sorbischer Filmschaffender entstand er 1972 gemeinsam mit der Hochschule für Film und Fernsehen. Nach Gedichten des sorbischen Lyrikers Kito Lorenc gedreht, gestaltete der Film auf symbolische Weise den Konflikt zwischen den traditionellen Gewohnheiten der Sorben und der Industrialisierung der Lausitz. So konnte ein beeindruckendes Filmpoem geschaffen werden, das immer wieder zur Auseinandersetzung herausfordert, emotionales Erlebnis wie erkennenden Verstand mobilisiert.

Im DEFA-Studio für Trickfilme Dresden wurde 1976 der Streifen „Ein Maler seines Volkes" (Regie: Jan Hempel) hergestellt. Er machte den Versuch, den sorbischen Maler Mercin Nowak-Njechornski zu porträtieren. Dabei ist kritisch anzumerken, daß der Film teilweise auf eine mißverständliche, rein folkloristisch orientierte und damit einseitige Darstellung der Sorben heute aufbaut. Sein Verdienst liegt in der Gewährung eines Einblicks in Bereiche der sorbischen bildenden Kunst.

Der letzte der gezeigten Filme „Porträt eines Mittelpunktes" (Regie: Konrad Herrmann) entstand 1976 im Auftrag des Fernsehens der DDR im Dresdener Trickfilm-Studio. Als literarische Vorlage dienten den Schöpfern Skizzen des sorbischen Schriftstellers Jurij Brežan. Seine Erinnerungen an sein Heimatdorf und dessen Geschichte bildeten die Grundlage für eigenwillige und poetische Bilder, die Geschichten über sorbische Menschen erzählen. Ein Film, dessen Anliegen es ist, über die engen Grenzen der Lausitz hinweg neue schöpferische Impulse von einem ganz eigenständigen Betrachtungspunkt unserer Wirklichkeit zu vermitteln.

Diese Zielstellung war auch Grundlage der nachfolgenden ausführlichen Diskussion zwischen Zuschauern und Filmschöpfern. Eröffnet wurde sie von Dr. Alfred Krautz, dem Leiter des Arbeitskreises sorbischer Filmschaffender. Viele der Teilnehmer, erstmalig mit dieser Betrachtungsweise der nationalen Minderheit der Sorben konfrontiert, gingen – angeregt durch die Filme – auf Fragen nach den Möglichkeiten des sorbischen Films im Hinblick auf unser gesamtes Filmschaffen ein. Weiterhin wurde das Problem der Verbreitung dieser Produktionen



angeschnitten, das für einen Großteil wenig positiv beantwortet werden konnte. Abschließend konnte festgestellt werden, daß der neue sorbische Film bemüht ist, eigenständige und auch eigenwillige Impulse in das DDR-Filmschaffen einzubringen – Impulse, die nicht unter der Bezeichnung „Regionale Bedeutsamkeit" betrachtet werden sollten. *A. H.*

## »Camera«-Mosaik

Die Münchner progressive Filmgrupppe UNIDOC zeigt in der „Camera" im Mai und Juni ein kleines Programm aktueller Filme, so u. a. die in Leipzig preisgekrönten Filme „Helden" über ein Treffen von „Ritterkreuzträgern" und „Verfassungsfeinde" über die Auswirkungen des reaktionären Berufsverbots in Westdeutschland. – „Ich liebe" heißt ein neuer Titel der ständigen Reihe „Unbekannter sowjetischer Film", es ist die erste bedeutende Arbeit des sowjetischen Regisseurs Leonid Lukow (1909–1963 – „Das große Leben"), der vor allem Filme über den Donbass und seine Kumpel gemacht hat. Der Film erzählt vom Entstehen einer Bergarbeitersiedlung Ende des vorigen Jahrhunderts, vom Erwachen rebellischen Geistes und proletarischen Selbstbewußtseins in den ehemaligen Leibeigenen der Kohlenzechen. Poesie und Leidenschaft kennzeichnen den herben realistischen Stil dieses bemerkenswerten, bei uns noch unbekannten Films aus dem Jahre 1936.

Unter dem Stichwort „DEFA-Erinnerungen" zeigt die „Camera" zwei unvergessene Filme mit Willy A. Kleinau – „Die blauen Schwerter" (1949, Regie: W. Schleif) und „Das Fräulein von Scuderi" (1955, Regie: Eugen York, nach E. T. A. Hoffmann). – „Das Kino und die Eisenbahn" heißt schließlich eine kleine Repertoire-Serie vornehmlich unterhaltenden Charakters. Spannende bis besinnliche „Filmgeschichten auf Schienen" reichen von Renoirs „Bestie Mensch" (nach Zola) bis zu Jerzy Kawalerowiczs „Nachtzug".

In dieser Reihe stellt die „Camera" auch erstmalig den 1935 von der Goebbelschen „Reichsfilmkammer" verbotenen Dokumentar-Spielfilm „Das Stahltier" (Regie: Willy Zielke, mit Aribert Mog) vor. – Szenenfoto: „Bestie Mensch" (mit Jean Gabin und Simone Simon). *r. f.*

„Goldene Taube" für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt.
Redaktion:
Klaus Lippert (Chefredakteur)
Heinz Müller (Stellvertr. Chefredakteur)
Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling.
Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220;
Tel.: 2 87 92 53 (Sekr.), 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr. 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02.
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043 vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrats der DDR.
Anzeigenannahme:
DEWAG Werbung, 102 Berlin.
Rosenthaler Str. 28/31,
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin.
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
24. Jahrgang
AN (EDV 56 914)

## im objektiv

**EINE NEUE FILMKOMÖDIE** der DEFA mit dem Titel „Anton der Zauberer" entsteht gegenwärtig in und um Potsdam unter der Regie von Günter Reisch nach einem Buch von Karl-Georg Egel. Die Hauptrollen spielen Ulrich Thein (unser Foto), Anna Dymne und Leon Niemczyk aus der VR Polen, Barbara Dittus, Marianne Wünscher u. a. *(Ha.)*

**NACH DER ERZÄHLUNG** „Gambit" von Karl Sewart dreht Ralf Kirsten einen Spielfilm, der von einem Lehrer und dessen Bemühungen erzählt, seinen 14jährigen Sohn in den letzten Wochen des Krieges vor den Zugriffen der Nazi-wehrmacht zu retten. Den Lehrer spielt Rolf Ludwig, seine Frau Anne-Else Paetzold vom Potsdamer Hans-Otto-Theater und den Sohn Peter Welz, der bereits in dem DEFA-Film „Ikarus" die jugendliche Hauptrolle übernommen hatte. *(Ha.)*

**EINE FÜR DIE NÄCHSTEN JAHRE** geplante Modernisierung des sowjetischen Studios „Mosfilm" wird es ermöglichen, die jährliche Filmproduktion um etwa 50 Prozent zu erhöhen. Zu

# Entdeckung eines Entdeckers

Ein Programm mit Inszenierungen des amerikanischen Filmpioniers Davis Wark Griffith (1875 bis 1948) bot das Berliner Filmtheater „Studio Camera". Es wurde vom Staatlichen Filmarchiv der DDR in Zusammenarbeit mit dem New Yorker „Museum of Modern Art" vorbereitet. An der Eröffnungsveranstaltung nahm u. a. der Kulturattaché der USA-Botschaft in der DDR, Edward Alexander (Foto ganz oben, rechts), teil. Die einführenden Worte sprach Filmarchiv-Direktor Wolfgang Klaue (Foto oben, links). Er würdigte den Beitrag von Griffith zur Filmgeschichte – sowohl die erstmalige Verwendung formaler Ausdrucksmittel wie Großaufnahme, Parallel-Montage, Zwischentitel als auch die Gestaltung monumentaler Leinwandepen oder die Entdeckung populärer Filmstars wie Mary Pickford und Lillian Gish. Er erinnerte daran, daß die auch von Eisenstein und der jungen sowjetischen Filmkunst anerkannten Leistungen im späteren Hollywood bis zu seinem Tod nicht gewürdigt wurden. Den Gästen des Eröffnungsprogramms – Auftakt eines Zyklus mit 20 Titeln – wurde ein informativer und amüsanter Querschnitt aus Griffith's frühester Schaffenszeit gezeigt. *ADN/EB*

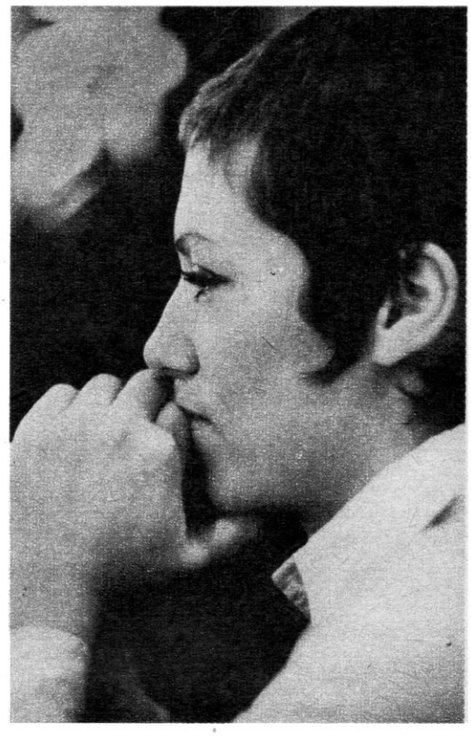
# Studententage in Babelsberg

Im Babelsberger „Thalia"-Filmtheater wurden die Studentenfilme „Die Leute vom Quenz" (unser Szenenfoto – Regie: Hans Jürgen Ender), „Die Lust, etwas zu suchen" (Regie: Udo Witte) und „Zugvögel" (Regie: Sascha Andersen) vorgestellt, die Beiträge der Hochschule für Film und Fernsehen der DDR für ihr Programm zu den „6. FDJ-Studententagen" waren. Die im Zeichen der Vorbereitung auf den 60. Jahrestag des „Roten Oktober" stehenden FDJ-Studententage vereinten die rund 200 Studenten mit Gästen der Filmhochschulen aus Moskau, Prag, Łódź, Budapest und Sofia. Die Vorführung von Filmen der jeweiligen Hochschulen mit anschließenden Foyer-Gesprächen, ein Symposium, eine „Werkstatt im Club" sowie ein Abend mit einem Programm des Internationalen Studentenkomitees der Babelsberger Filmhochschule gehörten zu den Höhepunkten der FDJ-Studententage. An den Veranstaltungen nahmen auch Vertreter der gesellschaftlichen Partner der Babelsberger Studenten sowie interessierte Filmfreunde der Bezirksstadt Potsdam teil.

„Die Leute vom Quenz" ist das Filmporträt eines jungen Kollektivs aus dem Stahl- und Walzwerk Brandenburg, das bisher noch nie im Blickpunkt der Öffentlichkeit gestanden hat. Mit ihnen werden lustige Menschen vorgestellt, die ehrlich sind und stolz auf ihre Arbeit. Die Sängerin Barbara Thalheim steht im Mittelpunkt des Films „Die Lust, etwas zu suchen", der versucht, den Anspruch ihrer Lieder in ihrem Leben zu finden. „Zugvögel" – das sind Monteure eines Bohrturmes; der Titel will aber auch als Metapher für produktive Unruhe verstanden sein. Hauptgeprächspartner ist ein junger Arbeiter, der seit vier Jahren zu den „Zugvögeln" gehört. *Be.*

*„Die Leute vom Quenz" – Foto unten.*
*Die Sängerin Barbara Thalheim – Foto oben rechts.*

*Fotos: Körner (2), Staatl. Filmarchiv, Linke (3), HFF, Manikowski, Lopatta*



## *Zu unserem Titelbild*

*Die bekannte bulgarische Schauspielerin Swetana Manewa („Schwierige Liebe") spielt eine der Hauptrollen in dem neuen Film „Aufruhr" (Buch und Regie: Billi Zankow), der demnächst in unseren Kinos anläuft.*
*Foto: Günter Linke*

den Neubauten gehört u. a. ein mehrstöckiges Gebäude für die Requisite. Ferner ist ein Tonstudio mit modernster Technik vorgesehen. *(ADN)*

**MIT GROSSEM INTERESSE** wurde im Warschauer Kultur- und Informationszentrum der DDR der DEFA-Dokumentarfilm „Das Geheimnis des J. R. B." über Leben und Schaffen von Johannes R. Becher aufgenommen. Der Film, der nach einem Szenarium und in Regie des Schriftstellers Paul Wiens entstand, wurde vor polnischen Germanisten gezeigt. *(ADN)*

**DIE 7. FILMWOCHE** sozialistischer Länder fand in Helsinki statt. Sie war in diesem Jahr dem 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gewidmet. Als erster Streifen lief der sowjetische Film „Ich bitte ums Wort". Die DDR war mit dem Konrad-Wolf-Film „Ich war neunzehn" vertreten. Bei der Filmwoche waren außerdem Bulgarien, die ČSSR, Kuba, Polen und Ungarn dabei. *(ADN)*

**IN DER DÄNISCHEN FILMSCHULE** in Kopenhagen fand eine dreitägige Veranstaltung mit Filmen aus dem Studio Heynowski und Scheumann statt. Im Rahmen des 1976 abgeschlossenen Kulturabkommens zwischen Dänemark und der DDR wurden erstmals 23 Produktionen der Dokumentaristen in Kopenhagen gezeigt. Gleichzeitig hatten dänische Filmschöpfer und Interessenten Gelegenheit, mit Walter Heynowski und Gerhard Scheumann ausführlich über Ziel und Methoden ihrer Arbeit zu diskutieren. Zur Aufführung gelangten u. a. „Der lachende Mann", „Piloten im Pyjama", „Der Krieg der Mumien", sowie Beiträge aus dem neuesten Vietnam-Zyklus. Die Zeitung „Land og Folk" weist darauf hin, daß die Arbeiten von Heynowski und Scheumann bisher in Dänemark relativ unbekannt waren und fordert zum Besuch der Vorstellungen auf, weil „die Filme wichtige Aussagen über die Gegenwart treffen und uns zeigen, wie man politische Filme machen muß, da wir in Dänemark mit Filmen dieses Formats nicht gerade verwöhnt sind." *(ADN)*

**HAUPTBEITRÄGE** eines gemeinsamen Kolloquiums der Filmverbände der UdSSR und der DDR, das in Moskau und Kischinjow stattfand, waren „Mama, ich lebe" und „Beethoven – Tage aus einem Leben". Die beiden DEFA-Filme wurden während ihrer Aufführung im Moskauer „Haus des Films" mit viel Beifall aufgenommen. Die DDR-Delegation, der unter anderen Konrad Wolf, Heiner Carow, Wolfgang Kohlhaase und Ullrich Weiss angehörten, lieferte weiter mit „Ikarus" und „Die unverbesserliche Barbara" sowie Voraufführungen von „Katzensprung" und „Tambari" Beiträge zur Diskussion zwischen den Filmschöpfern beider Länder. *(ADN)*

**EIN DOKUMENTARFILM** über den libanesischen Bürgerkrieg ist von der palästinensischen Informationsabteilung fertiggestellt worden. Der Film berichtet über die Ereignisse im Libanon zwischen April 1975 und Oktober 1976. Wie die palästinensische Nachrichtenagentur WAFA schreibt, zeigt der Film ein anschauliches Bild vom gemeinsamen Kampf der palästinensischen Resistance und der nationalen libanesischen Bewegung gegen die Reaktion. *(ADN)*

**EIN ZEHNTÄGIGES FESTIVAL** des sowjetischen Ballettfilms fand in Paris statt. Im Rahmen dieser Veranstaltung im Kongresspalast der französischen Hauptstadt wurde ein Überblick über die bedeutendsten Streifen der Ballettfilmproduktion der UdSSR aus den letzten 20 Jahren geboten. *(ADN)*

**DEN PREIS** für das beste Drehbuch erhielt der Film „Liberecer Kalendernotizen" des DDR-Fernsehens auf dem 2. Internationalen Sportfilm-Festival, das in der englischen Stadt Milton Keynes zu Ende ging. Mit dem Großen Preis wurde der britische Film „The Long Sprint" ausgezeichnet. *(ADN)*

# Die Insel der

Konflikt- und Bewährungssituationen eines Dreizehnjährigen beschreibt der Film „Die Insel der Silberreiher", eine Gemeinschaftsproduktion des DEFA-Studios für Spielfilme und des Filmstudios Barrandov Prag. Es sind die Erlebnisse des Heinrich von Bülow, Sohn eines gefallenen Offiziers, der im Hause seines Großvaters, eines pensionierten Oberst, aufwächst. Aufwächst in einer strengen, zur Konvention erstarrten Familientradition. An unmißverständlichen Ermahnungen des Großvaters fehlt es nicht: Halte Dich an Deinesgleichen! Lebe standesgemäß!

Das ist sozusagen der Ausgangspunkt der Geschichte, die im letzten Jahr des ersten Weltkrieges angesiedelt ist. Nach und nach muß Heinrich von Bülow mit einem Widerspruch fertig werden. Die vorgegebene Haltung, in der Tradition der Familie zu leben, stößt immer wieder mit tatsächlichen Ereignissen zusammen. Entstanden ist beispielsweise eine gewisse Freundschaft zu den beiden Arbeiterkindern Paul und Willi, zu denen er sich irgendwie hingezogen fühlt. Gemeinsam durchstreifen sie die idyllische Natur mit ihren Wäldern und Seen, wo die Silberreiher nisten.

Aber auch zwischen ihnen gibt es Konfliktsituationen. Die Kinder entdecken zwei desertierte Soldaten. Folgte Heinrich von Bülow seinen anerzogenen Ehrbegriffen, müßte es sich um Vaterlandsverräter handeln. Für Paul und Willi steht die Entscheidung fest: Man muß den beiden helfen . . .

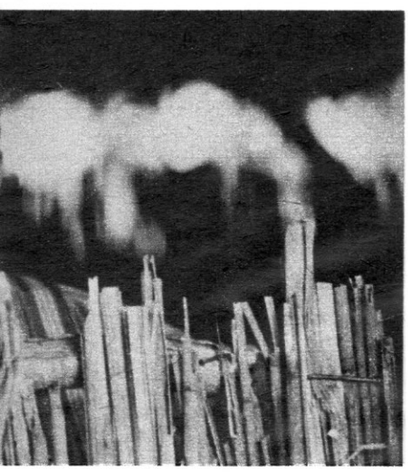
Dieser Dreizehnjährige ist auf der Suche nach einem Weg, und es fällt ihm keineswegs leicht, neue Haltungen und Erkenntnisse zu finden. Auch wenn ihm manches fremd und fragwürdig geworden ist im Umgang mit der Familientradition, eine Lösung von ihr drängt ihn in innere Konflikte. Eines Tages erfährt er die wahren Gründe über den Tod seines Vaters. Weil der einen verbrecherischen Befehl nicht ausführen wollte, meldete er sich zum Einsatz in die vorderste Linie und fand dort den Tod. Besonders diese Tatsache bewirkt bei Heinrich von Bülow ein immer direkteres Infragestellen der moralischen Normen, nach denen ihn sein Großvater erziehen wollte. Der Prozeß einer Wandlung wird sichtbar, eine Besinnung auf menschliche Wertvorstellungen, die in seiner Erziehung keinen Platz haben durften.

Regie führte Jaromil Jireš (Jahrgang 1935). Nach dem Besuch der Prager Filmhochschule drehte er mehrere Dokumentarfilme und einen Puppentrickfilm für das Theater Laterna magica. 1963 entstand mit „Der Schrei" sein erster Spielfilm. Weitere Arbeiten von ihm sind „Die Romanze", „Valerie und die Woche der Wunder" und „Ich grüße die Schwalben", der aus dem Leben einer jungen tschechischen Widerstandskämpferin erzählt.

Die Frage, ob es sich um einen spezifischen Kinder- oder Jugendfilm handelt, verneint Jireš. Natürlich werden junge Zuschauer andere Beziehungs- und Berührungspunkte zu der Geschichte finden, auch der emotionale Aspekt beim Verfolgen der Handlung wird vielleicht bei ihnen ausgeprägter sein; wobei wiederum nicht ganz zu übersehen ist, daß die künstlerische Konzeption besonders das Aufnahmevermögen jüngerer Zuschauer berücksichtigt. Auf jeden Fall kann man Jaromil Jireš zustimmen, daß auch erwachsene Zuschauer dem Stoff beiteiligendes Interesse abgewinnen können. Er bewegt sich hier auf einer Ebene des tschechoslowakischen Films, wo Geschichten über Kinder und deren komplizierten Reifeprozeß an ein altersmäßig nicht begrenztes Publikum adressiert sind. DEFA-Dramaturgin Christel Gräf in einem Interview: „Uns kam es nicht so sehr auf illustrative Geschichtsaufklärung und -information an, sondern auf ein poetisches Gleichnis, in dem sich die revolutionären Umbrüche jener Zeit in sehr persönlichen Schicksalen widerspiegeln."

MANFRED HEIDICKE

# Silberreiher



**Auf den Bildern links: Szenen mit Erwin Geschonneck und Günter Naumann. – Oben links: Einstellung mit den jungen Darstellern Iva Bittova und Vladimir Dlouhy.**

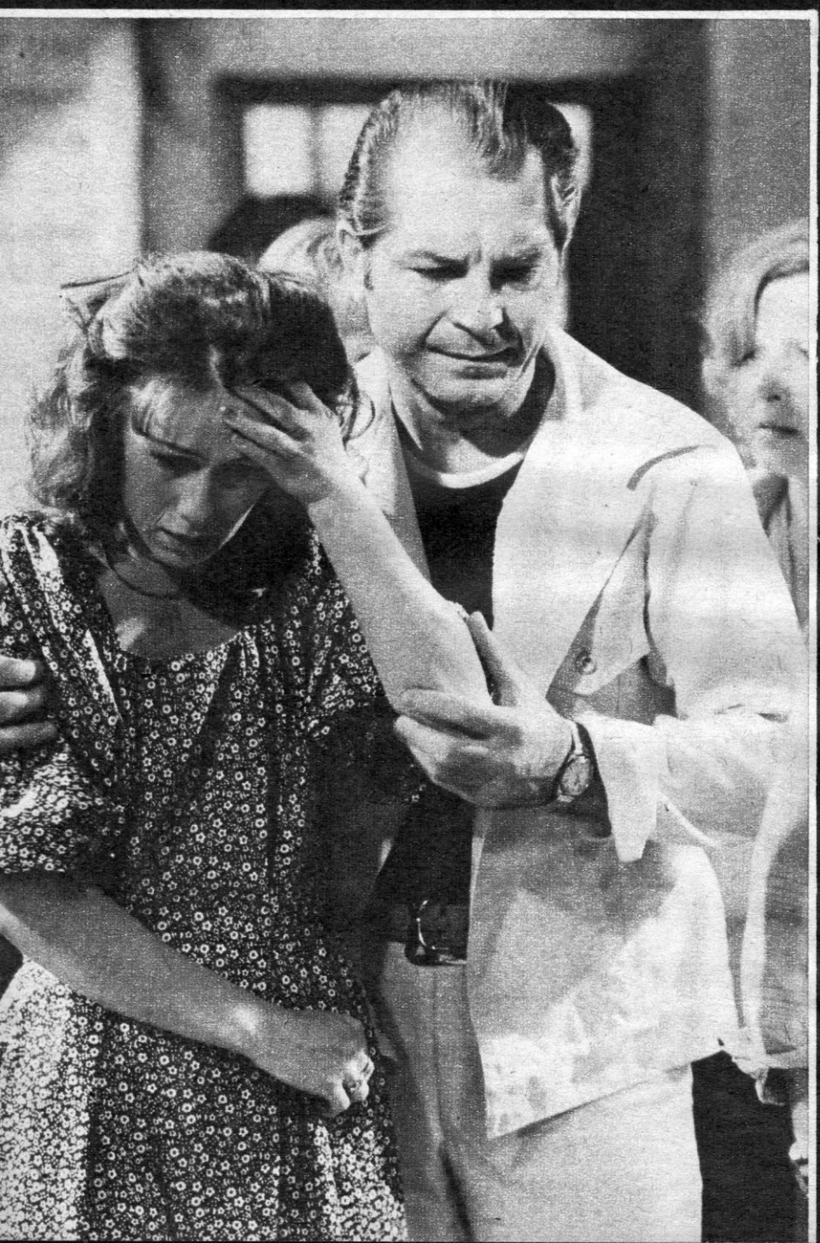
**Bild ganz oben: Die Rollen der Kinderdarsteller wurden mit Schülern aus der ČSSR besetzt (T. Vacek, M. Vavrusa, P. Vorisek)**
**Fotos: DEFA-Vladimir Soucek**

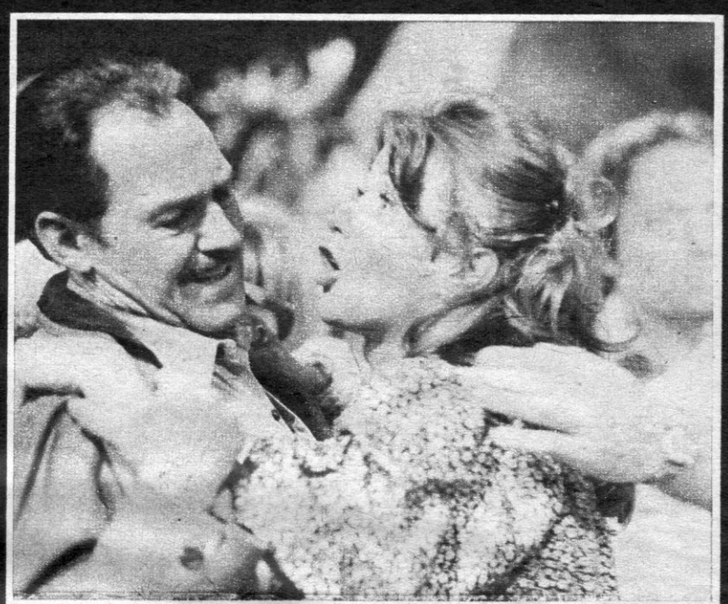
**Dem bewährten Kameramann Jan Curik gelangen stimmungsvolle Aufnahmen – hier eine Szene mit Michal Vavrusa, Heidemarie Wenzel und Erwin Geschonneck.**

# Einer muß die Leiche sein

## Im Drehprozeß

Bunt zusammengewürfelt ist die dreizehn Personen starke Reisegruppe aus der DDR, die in Bulgarien bei viel Sonne und Wasser ihren Urlaub verbringt. Da ist Dr. Enderlein, der Mann mit dem Krimitick. Genüßlich liest er gern laut vor, z. B.: „Die Leiche lag zwischen großen Steinen, das Gesicht im Wasser, die Füße zum offenen Meer. Im Mondlicht war sie gut sichtbar." Da ist das Zahnarzt-Ehepaar Kunack, das eleganteste Paar der Gruppe. Oder da sind ein junger Außenhandelskaufmann, eine Sekretärin, eine Rentnerin und andere. Sie kennen sich wenig, aber in einer dramatischen Situation zeigen sie aufschlußreiche Verhaltensweisen. Der junge Mann Maiendorff überredet alle, eine Fahrt zu einer Insel zu unternehmen: „Das soll sich keiner entgehen lassen. Wildes Eiland, einsam, zerklüftet, hohes, felsiges Ufer, nur eine Fischerhütte – echte Romantik."





Dr. Enderlein kann es sich nicht verkneifen: „Sie wollen uns in eine Falle locken! Wer soll das Opfer sein?" Und jeder ist von dem Ausflug entzückt. Doch da das Motorboot einen Schaden hat, muß man über Nacht bleiben. Zum Zeitvertreib schlägt der Krimi-Experte Enderlein ein Spiel vor – das Mörderspiel, einer muß die Leiche, einer der Mörder, einer der Detektiv sein. Auf einmal wird schlagartig aus diesem fragwürdigen Scherz furchtbarer Ernst: Eine junge attraktive Frau, von allen Männern der Gruppe umschwärmt, ist plötzlich mitten im Spiel verschwunden – wird tot an der Steilküste aufgefunden. Sofort nimmt sich Dr. Enderlein mit Werkleiter Gotthardt der Sache an – sie versuchen Fakten zusammenzutragen, bis die Polizei eintrifft, und stellen jedem Fragen. Da verliert Evelyn Kunack (Karin Gregorek – unsere Fotos), sonst zu allen von ausgesuchter Liebenswürdigkeit, auch wenn es ihr Mühe macht, die Nerven. Sie ahnt etwas Schreckliches und schreit: „War sie schon tot, als sie abstürzte?" – Ja, war es Unfall, Selbstmord oder Mord?

Diesen spannenden, neuen DEFA-Film nach einer Erzählung von Gert Prokop inszeniert zur Zeit Iris Gusner mit Otto Mellies, Herbert Köfer, Karin Schröder, Monika Woytowicz, Helmut Straßburger und anderen bekannten Schauspielern. H. M.

Fotos: Karin Blasig

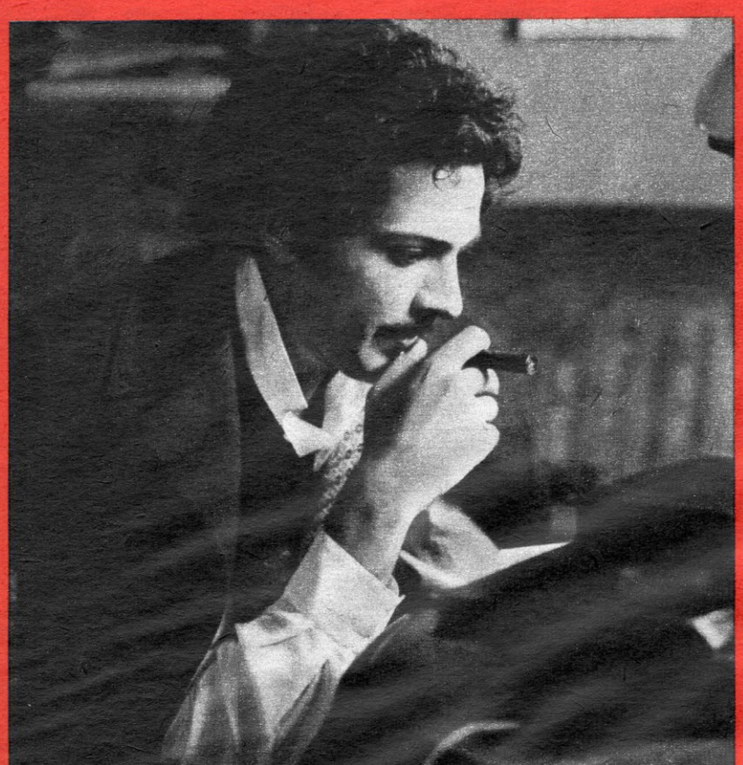
## Ein großes Filmvorhaben begann:

# Karl Marx
# Leben und Werk

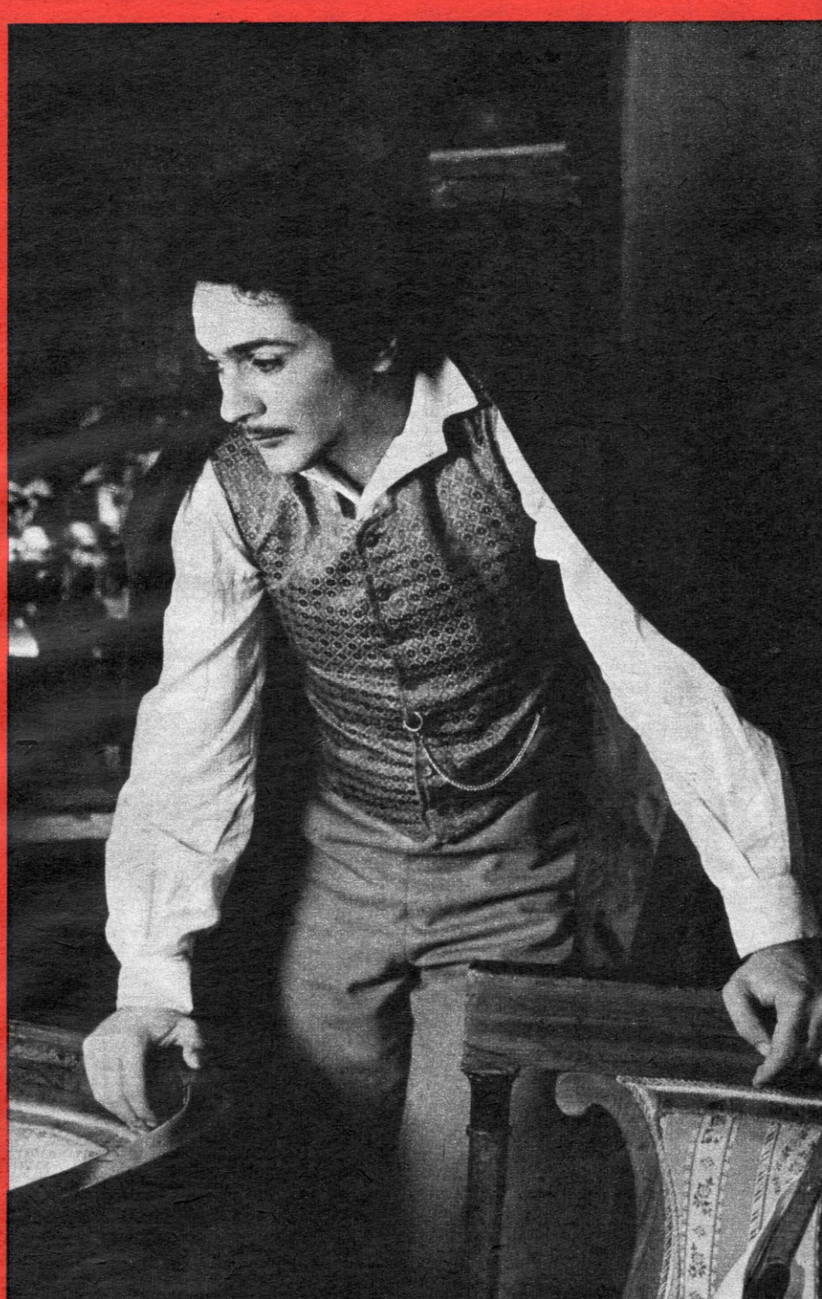
In einer Koproduktion zwischen dem Zentralen Sowjetischen Fernsehen und dem Fernsehen der DDR entsteht in den nächsten rund 18 Monaten der sechsteilige Fernsehfilm „Karl Marx" – ein Filmzyklus über Leben und Schaffen von Karl Marx – ein Fernsehfilm, der Karl Marx als Mensch zeigen möchte, der ein großer Wissenschaftler und Revolutionär, aber auch liebender Mann, Vater und Freund war. Obwohl das Fernsehwerk sich eng an die Biografie hält, beabsichtigen die Autoren Anatoli Grebnew, Staatspreisträger der RSFSR, Boris Dobrodejew, Lew Kulidshanow, 1. Sekretär des Verbandes der Filmschaffenden der UdSSR; und Hans Pfeiffer keinen ausgesprochenen biografischen Film zu drehen. Hans Pfeiffer sagte vor einiger Zeit u. a.: „Unsere Absicht ist, Marx' Gedankenreichtum, seine Philosophie sichtbar zu machen, bestimmte Erkenntnisse dramatisch-szenisch umzusetzen und Entscheidungssituationen zu zeigen, die verallgemeinerungswürdig sind." Und Boris Dobrodejew äußerte sich u. a. wie folgt: „Es ist äußerst schwierig, die Biografie eines so großen Menschen zu gestalten. Wir haben uns fest vorgenommen, Marx nicht als Monument zu zeigen, sondern als die Persönlichkeit, die er war. Wir wollen die Größe und Tiefe seiner Gedankenwelt mit filmischen Mitteln für den Zuschauer nacherlebbar machen."

Die Handlung des Films umspannt die Zeit von zwölf Jahren, von 1835, wo der junge siebzehnjährige Karl Marx in Bonn Jura und Philosophie studierte, bis zum Vorabend der 48er Revolution, als Marx und Engels auf dem 2. Londoner Kongreß den Auftrag erhielten, das Manifest des Bundes der Kommunisten auszuarbeiten. Den sechsteiligen Fernsehfilm inszeniert Lew Kulidshanow (bekannt u. a. durch „Als die Bäume groß waren", „Schuld und Sühne", „Das Haus, in dem ich wohne"). DDR-Koregisseur ist Manfred Krause. An der Kamera steht Wadim Jussow. Die Titelrolle spielt der bulgarische Schauspieler Wenzislaw Kissjow vom Satirischen Theater Sofia. Die Jenny Marx wird von Renate Blume verkörpert. –er

**Wenzislaw Kissjow als junger Karl Marx**
**Fotos: Klaus Winkler**



Lew Kulidshanow und Wadim Jussow während der Dreharbeiten



## *In Archiven entdeckt*

### Erdgeist

Nur zwei Filme hat Leopold Jessner, einer der wichtigsten Bühnenregisseure der zwanziger Jahre, hinterlassen: „Hintertreppe" aus dem Jahre 1921 und „Erdgeist", 1923 nach dem ersten Teil der „Lulu"-Dramen von Frank Wedekind. Die Filmscripts beider bemerkenswerter Werke stammen von Carl Mayer, dem eigentlichen spiritus rector des deutschen Filmexpressionismus („Das Cabinet des Dr. Caligari") und des Kammerspielfilms. War jedoch das noch expressionistisch dekorierte düstere Kammerspiel „Hintertreppe" (nach einem Originalentwurf Mayers) schon länger bekannt, so ist der „Erdgeist"-Film eine interessante Neuentdeckung des Staatlichen Filmarchivs, das den Film im Frühjahrsprogramm der „Camera" erstmalig wieder zeigt. Sehr viel mehr Bühnenverfilmung als „Hintertreppe", dokumentiert es auch ein Stück Theatergeschichte: so etwa mögen die berühmten Theater-Produktionen des expressionistischen Regisseurs im „Schauspielhaus" ausgesehen haben: „Richard III.", „Wilhelm Tell", vor allem sein „Marquis von Keith"; mit übersteigerter gestischer Formensprache und neuartiger Gliederung des Bühnenraums, so der „Jessner-Treppe", die im Schlußakt von „Erdgeist" ebenfalls nicht fehlt. Entscheidend für die Qualität dieses klassischen Stummfilms ist auch seine Besetzung: Asta Nielsen (sie spielte schon die Hauptrolle in „Hintertreppe") als manische, „männerverschlingende" Lulu an der Seite des unvergessenen Albert Bassermann (Dr. Schön). Andere bekannte Darsteller sind Rudolf Forster, Alexander Granach und Heinrich George. Für die Wiederaufführung des Films gibt es zwei aktuelle Anlässe des Gedenkens: Asta Nielsen starb vor fünf Jahren am 24. Mai, Albert Bassermann vor fünfundzwanzig am 15. Mai.

r. f.

**Asta Nielsen in „Erdgeist"**
**Foto: Staatl. Filmarchiv**

# Untergang und Aufbruch

## „Sommergäste"

Man schreibt das Jahr 1903. Sommer auf dem Lande vor den Toren Moskaus. Weite Birkenwälder, sonnendurchflirrtes Laub, weißgestrichene Holzhäuser. In den Gärten, auf ziellosen Spaziergängen, zum Tee und Theaterspiel treffen sich Menschen, die sich nichts zu sagen haben, aneinander vorbeireden, aneinander leiden. Russische Intellektuelle sind das: Rechtsanwalt Bassow und seine Frau Warja, die Ärztin Marja Lwowna, der Dichter Schalimow, Wlas, der zynisch gewordene junge Mann, Warjas Bruder, Ingenieur Suslow und seine leichtlebige Frau Julia ... Sie alle leiden, jeder auf seine Weise, am Leben, an der Wirklichkeit, an der unerträglichen Enge, die sie sich selbst auferlegt haben. Abbröckelnde, qualvolle Gespräche, Geständnisse, Unentschiedenheit und immer wieder Streit. Hinter all dem überflüssigen Geschwätz wird überflüssiges, vergeudetes Leben sichtbar – aber auch der engagierte Versuch einiger dieser Menschen auszubrechen, eine reale Chance für sich zu finden.

Gorki erzählt in seinem 1904 geschriebenen Stück, das deutlich das Vorbild Tschechows erkennen läßt, von einer bestimmten Schicht bürgerlicher Intellektueller, die sich von der gesellschaftlichen Basis, vom Volk, isoliert hat. Peter Stein, der Westberliner Regisseur, erzählt in seiner Inszenierung der „Sommergäste" (an der Westberliner Schaubühne) und in seiner (ganz eigenständigen) filmischen Adaption des Gorki-Stücks mit deutlichem Blick auf seine ihn umgebende Gesellschaft eine Geschichte von Menschen, die nach dem Sinn ihres Lebens suchen. Aber wie bei allen wirklich bedeutenden Kunstwerken weitet sich das Bezugsfeld: der Film löst Betroffen-Sein aus – er wirkt nachhaltig, aufwühlend, erregend –, auch auf uns.

Der Film beginnt mit einer langen Einstellung auf das Sommerhaus der Bassows. Man hört erregte Stimmen, Streitgespräche: scheinbar geht es nur um Literatur, um Kunst – aber dahinter verbirgt sich die weit größere Fragestellung nach der Haltung zum Leben. Der müde gewordene Schriftsteller Schalimow, der seine Leser verloren hat, weil er an ihren Problemen vorbeischreibt, hat resigniert. Kaleria, Bassows Schwester, himmelt die blutlose Poesie Schalimows und den Dichter an und flieht selbst vor der Wirklichkeit in ein Schattenreich verstiegener Kunst. Wlas höhnt und schneidet Fratzen. Ein Freund der Familie predigt die Trennung von Kunst und Leben. Warja quält sich mit der Frage, warum die Menschen sich gegenseitig Achtung versagen. Marja Lwowna, die Ärztin, formuliert als einzige ein klares soziales Programm. Ihre Aussage wird programmatisch für den Film „Sommergäste": nur im aktiven Engagement für den Mitmenschen liegt die Chance eines erfüllten Lebens. Die Schwachen und Lebensgierigen versagen ... im Trunk, beim Kartenspiel, in Liebschaften vergeuden sie sich. Nicht einmal ein Selbstmordversuch gelingt: er wird zu einer Komödie des Selbstmitleids.

Erbarmungslos und gleichzeitig mit unerhörter Sensibilität erzählen Peter Stein und sein Dramaturg Botho Strauß die Geschichten dieser Menschen: ihrer Qualen, Sehnsüchte und Begrenztheiten. Das ist ein Film, des Ensemblespiels, der Darsteller. In minutiösen Äußerungen, im sensiblen Reagieren auf den Partner und im feinnervigen Ausleben der eigenen Probleme werden Figuren vorgestellt, die begreifbar in ihren Widersprüchen werden. Jutta Lampe, die die Ärztin Marja Lwowna mit kompromißloser Aufrichtigkeit spielt, leidet tief an ihrer Liebe zu dem viel jüngeren Wlas, den Michael König als zynischer Clown gibt, der die Gesellschaft um sich verachtet und hinter Grimassen und Hohngelächter seine Verletzlichkeit verbirgt. Ihm, seiner Schwester Warja, Marja Lwowna, der unentschlossenen und überspannten Kaleria und einem alten Onkel gelingt nach vielen inneren Kämpfen der Ausbruch. Ein gemeinsames Abendessen, das in Streit und schließlich in eine Prügelei ausartet, wird zum entscheidenden Moment und führt zur endgültigen Trennung von den Satten, Selbstzufriedenen, die sich mit ihrem überflüssigen Dasein abgefunden haben. Zu ihnen gehört auch Schalimow, den Bruno Ganz als gelangweilten Mann spielt – mit matten, müden Gesten und Stimmungen. Weil der Dichter das Interesse am Menschen verloren hat, geht seine Poesie an ihnen vorbei. Schalimow spürt, daß neue Menschen herangewachsen sind, die ihn nicht mehr brauchen. Er leidet darunter und isoliert sich. Immer wieder wird er im Film auf gemeinsamen Spaziergängen gezeigt, in isolierten Haltungen, beschäftigt mit leiblichen Genüssen. Die Begegnung mit ihm wird für Warja, die den Dichter einst mit romantischem Überschwang verehrte und nun auf einen Ausgebrannten trifft, zum letzten äußeren Anstoß ihr Leben zu verändern. Edith Clever spielt diese Frau, eine wunderbare widersprüchliche Figur von tiefer Verletzlichkeit, weich und behutsam, mit sinnlichem Reiz und angestauten schweren Qualen, die sich schließlich in einem haßerfüllten Schrei Bahn brechen. Die Entwicklung dieser Frau, ihr komplizierter Reifeprozeß werden in der Darstellung durch Edith Clever zum größten schauspielerischen Erlebnis der „Sommergäste".

Der Film endet – wie er begann: mit einer Einstellung auf das Haus der Bassows. Aber nun fährt die Kamera nicht mehr heran, um Menschen, ihre Streitgespräche, ihre Probleme zu zeigen. In einer quälend langen Einstellung hält sie das totenstille Haus der Sommergäste fest. Die hier zurückgeblieben sind, haben den Anspruch auf ein sinnerfülltes Leben verwirkt.

INGEBORG PIETZSCH

**Spiel und Realität vermischen – Theaterprobe zu einer Liebhaberaufführung aus „Sommergäste".**
**Foto: Progress**

filmkritik

# Zwölf fruchtbare Jahre

## Aus der Geschichte des Meshrabpom-Filmstudios (5)

### Künstlerisches Zentrum

Im August 1926 hatte eine neue Etappe in der Tätigkeit der Moskauer Filmorganisation der Internationalen Arbeiterhilfe „Meshrabpom"-Rus" begonnen. Sie wurde zu einer „Gesellschaft für Herstellung und Verkauf von Kinofilmen und kinematographischen Apparaturen, von Foto-Kino-Rohmaterial und -Chemikalien, den in den gesetzlich erlaubten Grenzen liegenden Verleih von Filmen, sowie kinematographischer Apparaturen zur Befriedigung der kulturellen und Bildungsbedürfnisse der Bevölkerung, für die Propaganda des industriellen und gesamtwirtschaftlichen Aufbaus . . ." umgestaltet. Das Herstellungsprogramm erweiterte sich im folgenden Zeitraum erheblich. Natürlich gab es neben den hervorragenden Werken – besonders den Inszenierungen Pudowkins und Protasanows – auch in künstlerischer und ideeller Hinsicht schwache Filme. Immerhin nennt das reichhaltige Angebot solche Titel wie „Das Haus auf dem Trubnaja Platz" (Regie: B. Barnet), „Miß Mend" – nach einem Roman von M. Schaginjan (Barnet/Ozep), die Satire auf bürgerliches Spießertum „Don Diego und Pelagaja" (Protasanow), „Der gelbe Paß/Erde in Fesseln" (Ozep) – ein ‚Sittengemälde' aus dem vorrevolutionären Rußland – oder die Hochstapler-Komödie „Eine Puppe mit Millionen". Wie schon in der Anfangszeit des Studios, so prägten auch weiterhin mit den realistischen Theatertraditionen verbundene Regisseure und Schauspieler sowie von den Gestaltungsmöglichkeiten der Filmkamera begeisterte Autoren und Künstler das Profil der rasch über die Grenzen Sowjetrußlands hinaus bekannt gewordenen und begehrten Leinwandprodukte der I. A. H. Außer den aus dem derzeitigen Sowjetalltag abgeleiteten Themen wandte man sich auch immer wieder der Bearbeitung literarischer Stoffe zu, so „Der lahme Herr" (auch „Der hinkende Gutsherr") und „Der lebende Leichnam" nach Tolstoi, oder – nach drei Tschechow-Erzählungen – „Menschen und Ränge", wofür Protasanow/Doller Regie führten. Den Ereignissen von 1905 widmete Protasanow die Inszenierung „Der weiße Adler", die insofern auch theatergeschichtliche Bedeutung erhielt, weil zwei so in ihren künstlerischen Auffassungen entgegengesetzte Persönlichkeiten wie Meyerhold und Katschalow die Hauptrollen spielten. Weiterhin rückten auch die Ereignisse um und nach der siegreichen Oktoberrevolution ins Blickfeld. M. Agadschanowa – Eisensteins „Potemkin"-Autorin – schrieb das Buch für „Der Matrose Iwan Galai". Kuleschow drehte mit den Darstellern Krawtschenko, Woizik und Pudowkin (!) den Abenteuerstreifen „Der Spion von Delessa" (im Ausland auch bekannt geworden unter „Der fröhliche Kanarienvogel").

1928 wurde in der Geschichte des „Meshrabpom-Studios ein neuer Schritt vollzogen: der völlige Übergang des Besitzes und Aktienkapitals in die Hände der Internationalen Arbeiterhilfe – eine nicht nur ökonomische Maßnahme, sondern Bestätigung der gewachsenen Ausstrahlung dieser ersten proletarisch-internationalistischen Filmgesellschaft. Ihr Höhepunkt wurde 1928 der sowjetisch-deutsche Gemeinschaftsfilm „Salamander" (G. Roschal).

K. LIPPERT

**Dreharbeiten in Sewastopol 1928: „Der Matrose Iwan Galai" – an der Kamera A. Schelenkow (Bild oben Mitte).**
**Denkwürdige schauspielerische Zusammenarbeit von W. Katschalow und W. Meyerhold: „Der weiße Adler" (1928) – oben.**
**Links: Zum Tschechow-Gedenken – „Menschen und Ränge" (1929). Episoden mit I. Moskwin und M. Strelkowa.**

**M. Blumental-Tamarina in der Protasanow-Satire „Don Diego und Pelageja" (1928).**

**I. Iljinski und W. Fogel in der Diebskomödie „Eine Puppe mit Millionen"**

**„Salamander"-Hauptdarsteller B. Goetzke (r.) und sein Regisseur G. Roschal (1927).**

**Fotos: Archiv**

# kurz belichtet

## Der Unmensch

Der westdeutsche Regisseur Theodor Kotulla, den ich vor Jahren als einen integeren Mann und interessanten Filmkritiker kennenlernte, hat zur Zeit einen neuen Film in Arbeit. Er soll den Titel „Aus einem deutschen Leben" tragen. Sein Thema ist die Lebensgeschichte von Rudolf Höss, des Kommandanten des faschistischen Konzentrationslagers Auschwitz, eines Massenmörders. Ich kann nicht verhehlen, daß mich ein solches Unternehmen erst einmal mit Unbehagen erfüllt. Die Mehrzahl der Filme, die sich in der BRD mit der faschistischen Vergangenheit beschäftigten, waren kaum Beiträge zur Bewältigung dieser Vergangenheit, sondern zumeist unkritische Reflektionen, in denen die Wurzeln des Faschismus und vor allem seine Verflechtung mit den Monopolen nicht aufgedeckt wurden. Hätte man es getan, man wäre unweigerlich auf höchst unangenehme Tatbestände gestoßen. Zum Beispiel auf die Tatsache, daß Hunderte Wirtschaftskapitäne, hohe Offiziere oder Staatsbeamte bis heute in Amt und Würden sind, die auch schon an den Schalthebeln der faschistischen Macht saßen, und daß sie Schüler gefunden haben.

Wie eine BRD-Zeitung berichtete, wird in dem Film von Kotulla der Kommandant des Lagers beobachtet und erst in zweiter Linie die Opfer.

Im Mittelpunkt steht Höss, der das industrielle Töten buchstäblich miterfunden und geleitet hat. Kotulla: „Ich versuche zu beobachten, wie eine solche Person ‚funktioniert'."

Er möchte bloßlegen, was einen Menschen zu einem Massenmörder hat werden lassen. Ich möchte nicht in Abrede stellen, daß auch das ein künstlerischer Vorwurf sein kann; vielleicht sogar ein notwendiger, um viele Menschen in der BRD aus ihrem politischen Dämmerschlaf zu wecken, in dem sie durch die Manipulationen öffentlicher Meinungsmacher gehalten werden. Dem Regisseur Kotulla scheint dieser Zustand sogar bewußt zu sein, denn er schließt nicht aus, daß in der kapitalistischen BRD eine offizielle Wiederbelebung des Faschismus möglich ist. In der „Frankfurter Rundschau" vom 14. März sagt er: „Solange wir nicht unserer Gesellschaft eine Formation gegeben haben, in der es für alle Zukunft undenkbar wäre, daß bestimmte Menschen ihr Leben nur meinen fristen zu können, indem sie bestimmten anderen gegenüber zu reißenden Wölfen werden — solange ist die Gefahr faschistischer Katastrophen nicht aus der Welt geschafft."

Es bleibt abzuwarten, ob sich diese theoretische Erkenntnis auch in seinem Film niedergeschlagen hat.

HORST KNIETZSCH

**Seit 25 Jahren gehört Herbert Köfer zum Ensemble des Fernsehens der DDR. Popularität erwarb er sich in diesen Jahren vor allem durch zahlreiche Rollen in Schwänken und Fernsehspielen, aber auch durch seine vielfältigen Figuren in DEFA-Filmen. Durch die Sendefolge „Neumann, zweimal klingeln" ist er auch vielen Rundfunkhörern bekannt. Etwa 450 Sendungen wurden allein von dieser Serie bisher ausgestrahlt. Daneben arbeitet Herbert Köfer seit zehn Jahren im „Kleinmachnower Kreis", einem Ensemble, das bisher über 400 Vorstellungen vor allem im Bezirk Potsdam mit kleinen Stücken und literarisch-musikalischen Programmen gab. Der vielbeschäftigte Künstler, Delegierter zum III. Kongreß des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden, gab in einem ADN-Interview Auskunft über seine Arbeit.**

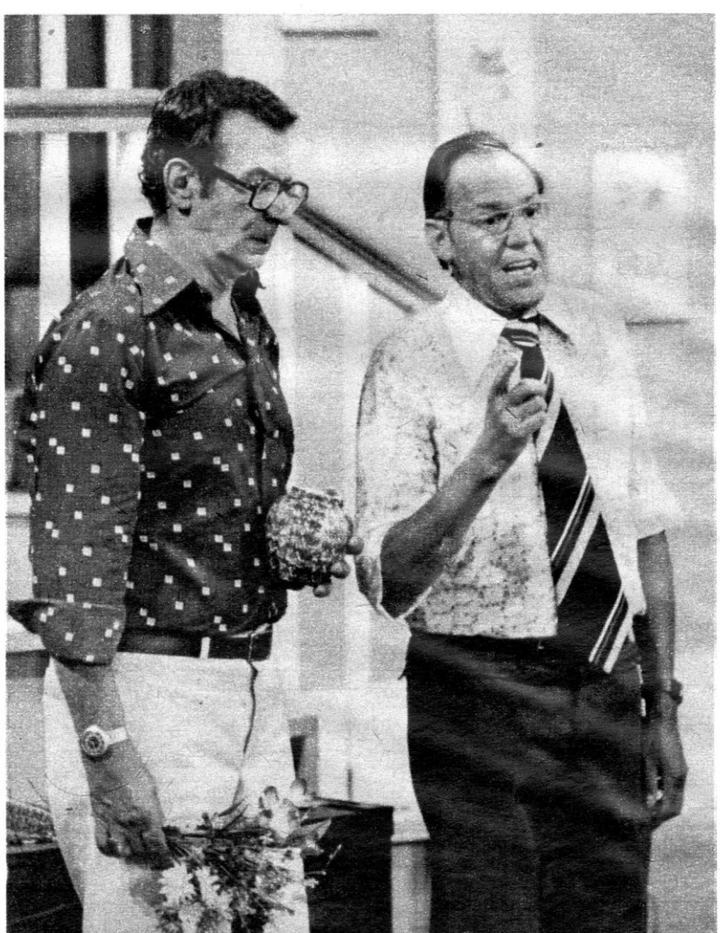
*An welchen Rollen arbeiten Sie gegenwärtig und welche Aufgaben stehen Ihnen bevor?*

Gegenwärtig arbeite ich bei der DEFA, die einen neuen Gegenwartsfilm nach einem Roman von Gerd Prokop mit dem Titel „Einer muß die Leiche sein" dreht — nach langer Zeit kann ich wieder eine ernste Rolle gestalten. Nach Abschluß der Dreharbeiten gibt es dann im Fernsehen wieder eine Rolle in einem heiteren Stück. Anfang Juli wird im Kleist-Theater Frankfurt (Oder) der Schwank „Urlaub nach Prospekt" aufgeführt und aufgezeichnet. Für mich ist das eine Premiere besonderer Art, weil ich hier erstmals mit dem Regisseur Peter Hill gemeinsam die dramatische Vorlage bearbeitet habe. Parallel dazu wirke ich an einer 13teiligen Folge heiterer Geschichten über jung gebliebene Menschen mit dem Titel „Rentner haben niemals Zeit" mit. Meine Partnerin in dieser Serie ist Angelika Dunkelmann.

*Würden Sie gern öfter ernste Rollen spielen, oder suchen Sie sich nur hin und wieder eine „nichtheitere" Figur aus?*

Als Schauspieler kann man nicht in jedem Fall entscheiden, was man machen will oder nicht. Das hängt vom Drehbuch, vom Regisseur und von den Angeboten ab. Dazu kommt, wenn man wie ich lange Zeit vorwiegend in heiteren Werken zu sehen war, daß man gegen Typisierung und Rollenfestlegung kämpfen muß. Viele Regisseure sind nur zögernd bereit, mich in ernsten Rollen zu besetzen, es gibt da einfach ein unberechtigtes Vorurteil. Ich meine, als Schauspieler muß man beides, ernste und heitere Rollen, spielen können. Aus diesem Grund hat mich auch die Arbeit an dem Film „Befragung — Fritz D.", bei dem Kurt Veth Regie führte, sehr interessiert. Hier ging es darum, aus dokumentarischen Aussagen eine Figur im Film zu

**Herbert Köfer in den DEFA-Filmen „Nackt unter Wölfen" (Foto oben mit Erwin Geschonneck), „Liebesfallen" (Foto Mitte mit Angela Brunner), „Hauptmann Florian von der Mühle" (Foto unten rechts); sowie in den Fernseh-Lustspielen „Frauen sind keine Männersache" (Foto links unten mit Gerd E. Schäfer) und „Das Wunschkind" (Foto unten Mitte mit Marianne Kiefer) Fotos: DEFA-Pathenheimer/Kuhröber/Wenzel; DDR-Fernsehen-Winkler/Schulze**



gestalten, das war eine sehr schwere Aufgabe für mich. Das Material stand wie ein Berg vor mir. Ich dachte zu Beginn, das sei nicht zu schaffen. Ich wollte ja nicht die lebende Person Fritz D. kopieren, sondern die Figur fassen, die Persönlichkeit eines Arbeiters, der zwar nie ein Held und Kämpfer war, der aber ein beispielhaftes Leben als Arbeiter geführt hat.

*Auf welche Weise ließe sich die Qualität der Fernsehschwänke und heiteren Fernsehspiele verbessern?*

Die heitere Kunst ist eines der am meisten kritisierten Genres. In den vergangenen Jahren ist in der

## Gedanken zum III. Kongreß des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden

# Am Zuschauer nicht vorbeispielen

**Interview mit dem Schauspieler Herbert Köfer**

Abteilung heitere Dramatik des Fernsehens eine ganze Reihe von Stücken entstanden und entwikkelt worden, die einen Fortschritt auch in diesem Bereich dokumentieren. Natürlich haben wir viele Reserven, um niveauvoller zu werden, aber ich warne davor, Unterhaltung mit dem Zeigefinger zu versehen, Tiefe der Problematik um den Preis der Unterhaltung zu fordern. Es wäre schon viel gewonnen, wenn wir zwei Stunden gut unterhalten würden, nicht seicht, aber auch nicht kopflastig. Wichtig wäre es, Gleichförmigkeit im Programm zu vermeiden.

*Welche praktischen Konsequenzen wären aus Ihren Forderungen zu ziehen?*

Als Schauspieler steht für mich zuerst die Aufgabe, interessante Figuren zu gestalten, die nicht nur gewollt und gut gemeint sind, aber Langeweile verbreiten. Nur ein lebendiger Mensch auf dem Bildschirm bzw. auf der Leinwand kann einen lebendigen Menschen, kann den Zuschauer interessieren. Mein Bestreben geht also ganz allgemein dahin, nicht am Zuschauer vorbeizuspielen. Dazu gehört auch, daß ich von Regisseuren gefordert werde, daß mir etwas abverlangt wird, ich neue Töne und Möglichkeiten bei mir entdecke. Ich kenne keinen großen Schauspieler, der ohne großen Regisseur etwas geworden wäre. Für die heitere Fernsehdramatik gilt eine alte Forderung, die immer wieder gestellt werden sollte: ein eigenes Fernsehtheater.

Dieses Theater könnte nicht nur eine Lücke im Angebot der Berliner Bühnen schließen – Schwänke und Possen in populärer Besetzung –, sondern auch die Qualität des Fernsehschwanks heben. Mit diesem Theater könnten wir in mehreren Vorstellungen ein Stück ausprobieren, es beim Publikum testen, bevor es aufgezeichnet und gesendet wird. Außerdem: viele neue Stücke unserer Abteilung werden einmal gesendet und verschwinden dann. Hier wird zuviel verschenkt. Kein Zweifel, daß mit solch einem Theater auch weitaus ausgereiftere schauspielerische Leistungen möglich wären.

*Welche Erwartungen haben Sie als Delegierter an den Kongreß der Film- und Fernsehschaffenden?*

Es wäre gut, wenn der Kongreß Impulse und Anregungen geben würde, wie wir als Film- und Fernsehschaffende unserer gemeinsamen Verantwortung noch besser gerecht werden können: wie wir den differenzierten Interessen der Zuschauer noch mehr entsprechen können und wie die Qualität unseres Programms weiter verbessert werden kann. Wir alle müssen lernen und begreifen, daß wir als großes Kollektiv für Millionen Menschen arbeiten. Es wäre schön, wenn sich bei uns im Hause alle Kollegen gleichermaßen über Mißerfolge ärgern und über Erfolge freuen würden.

# *Weil ich es einfach möchte...*

Ihre Bewegungen sind zuweilen ein wenig fahrig, gezeichnet von ständiger Unrast. Sie weiß das, nennt die Ungeduld Ursache und zugleich Wirkung für viele Dinge in ihrem Leben. Während sie über dieses Thema sinniert, hat sie vor sich das Buch der Gisela May liegen. Kürzlich erst ausgelesen. Begeistert: „Soviel Gedachtes, was ich hier wiederfand ..." Einige Worte über Ferdinand May prägten sich ihr besonders ein. So etwa jener Satz: „Dieser Wechsel zwischen Verzagtsein und temperamentvollem Hoffen hält ihn in Bewegung, löst immer neue Spannungen aus ...". Analog verhält es sich bei ihr. Wie jeder Künstler ist sie sensibel und entsprechend breitgefächert ist das Register ihrer Empfindungen. Was selbstverständlich in erster Linie Monika Hildebrands Arbeit als Schauspielerin zugute kommt.

**In ihren Mußestunden beschäftigt sich Monika Hildebrand auch mit Lyrik.**

**Eine Mutter klagt: „Ich hab' das Geigenspiel geliebt und liebte meinen Sohn. Doch seit er selber Geige übt, lieb' ich das Saxophon. Ist er zu Hause, klingt ohne Pause vor und zurück dasselbe Stück – durch alle Wände, ich bin am Ende." – So der Beginn der „Hausmusik"(erhielt eine Silbermedaille beim Interpretenwettbewerb 1976), die übrigens in Anlehnung an so manche Geigenstunde des Sohnes Conny (auf dem Bild Mutter und Sohn) entstand.**

an gelernt hat, an einer Sache dranzubleiben, so wird man in entscheidenden Situationen später zu schnell kapitulieren."
Monika Hildebrands künstlerische Ambitionen sind vielfältig. So bezeichnet sie als eine Neigung besonderer Art die zum Zirkus. Gern erinnert sie sich eines ihrer schönsten Erlebnisse – der dreiwöchigen Dressur von zehn Edelgoldfüchsen für die „Nacht der Prominenten".
Auf zwei Themen kommt sie immer wieder zu sprechen: den Gesang und den Film. Beide Wirkungsfelder sind für die charmant-temperamentvolle Dresdnerin noch relativ neu, birgen in sich den Reiz einer Reihe noch ausschöpfbarer Möglichkeiten künstlerischen Schaffens – wobei sie vor allem auf letzterem noch mehr gefordert werden möchte. Erste wichtige Erfahrungen sammelte sie bereits

**Szenenfotos aus:**
**„Das Licht der schwarzen Kerze" – Foto links**
**„Eine Pyramide für mich" – Foto unten**
**„Die unverbesserliche Barbara" – Foto rechts oben**
**Fotos: DEFA-Ebert (3), Höhne, Archiv**

Das Erleben unterschiedlicher, diffiziler Charaktere wird auf diese Weise möglich. Am Dresdner Theater bewies sie das in der Vergangenheit u. a. in solchen interessanten Rollen wie der Sima in Rosows „Unterwegs", der Angela Nightingale in O'Caseys „Abschied früh vier Uhr", der Smeraldina in Goldonis „Diener zweier Herren". Treffend schrieb man einmal über sie: „Monika Hildebrand brennt fürs Theater!" Ihre neue, ganz große Liebe ist das Chanson, neben der nach wie vor vorhandenen starken Zuneigung zum Dresdner Theater. So zum Theater der Jungen Generation, wo sie engagiert ist, und zu den Staatstheatern, zur Herkuleskeule sowie zur Staatsoperette, wohin sie in der Vergangenheit Abstecher machte.
Sicher, das Chanson ist eine Liebe auf den zweiten Blick. Denn zu einer Zeit, da ihre Eltern sie in eine kaufmännische Lehre mit Steno und Schreibmaschine schickten, hatte sie mit Gesang noch nichts im Sinn. Dafür aber mit der Schauspielerei, nachdem sie den Traum von der Tänzerin ad acta gelegt hatte. Verständlich, daß sie mit der ihr noch heute eigenen Besessenheit vom Beruf lieber in Reclamheftchen nach zu ihr passenden Rollen suchte, als in Leitzordnern nach längst verblichenen Rechnungen ... Und die Ausdauer, mit der sie nach der täglichen Arbeit noch in der Komparserie der Staatstheater mitwirkte, Ballett- und Klavierunterricht nahm, ließen bald auch ihre Eltern zu dem Schluß kommen: Unsere Tochter scheint für die Bühne wirklich geeigneter.
Der nun folgende Weg unterscheidet sich kaum von dem vieler anderer Schauspieler: das fast „obligate Waterloo" bei der ersten Aufnahmeprüfung, die ermunternden Worte profilierter Künstler – in ihrem Falle Horst Schulzes und Dietrich Körners –, einen zweiten Versuch zu starten und last not least das ersehnte „Bestanden". So nahm sie 1960 ihr Studium an der Filmhochschule Babelsberg auf und später ihre Arbeit im Dresdner Schauspielstudio, wo sie wertvolle Erfahrungen für die künftigen künstlerischen Aufgaben sammelte.
Soweit Monika Hildebrands Reminiszenzen vom Beginn ihrer Laufbahn. Ein wenig nachdenklich und auch mit einer Spur Zufriedenheit bemerkt sie noch: „Man hat es mir in puncto Berufswahl, so glaube ich, nicht ganz leicht gemacht. Doch das war gut so! Denn wenn man nicht von Anfang bei den Fernseh-Filmaufnahmen zu „Das Licht der schwarzen Kerze".

Später spielte sie die weibliche Hauptrolle, das Mädchen Hanka, in dem DEFA-Film „Eine Pyramide für mich". Monika Hildebrands jüngstes „Produkt" bei der DEFA ist die Eva in „Die unverbesserliche Barbara". Wie die Darstellerin in diesem Zusammenhang sagt, war und ist für sie niemals der Umfang einer Rolle das Kriterium, sondern vielmehr deren Substanz. Sie nennt Schauspielerinnen, die sie durch ihre große Kunst zu dieser Überzeugung führten. Darunter Gisela May und die Italienerin Anna Magnani. Und die May ist ihr auch in gesanglicher Hinsicht Beispiel.

Zumal sie auf dem Gebiet des Chansons weiter an sich „arbeiten will und muß" wie sie versichert.

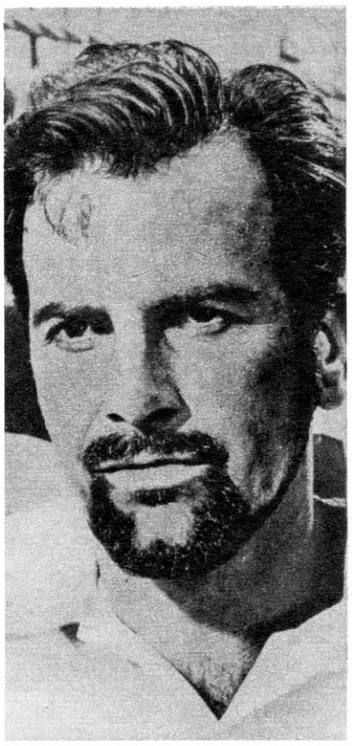
Die Silbermedaille, die ihr die gemeinsam mit Sohn Conny als Geigeneleve auf dem Interpretenwettbewerb 1976 vogetragene „Hausmusik" einbrachte, regte sie dazu an. Und Ehemann Johannes Muck, als Violinist der Dresdner Staatskapelle selbst in einem schwierigen Beruf tätig, bestärkt sie nur allzu sehr in diesem Vorhaben.
Monika Hildebrands Worte beim Verabschieden: „In nächster Zeit kommt wieder viel auf mich zu. Aber ich schaffe schon alles irgendwie – weil ich es einfach möchte."
MONIKA POHL

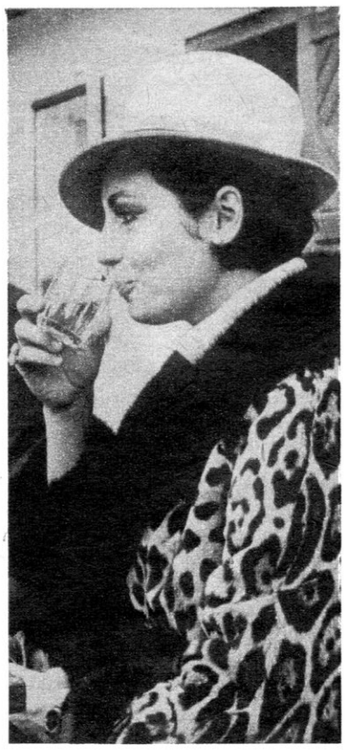
# Filme im Fernsehen

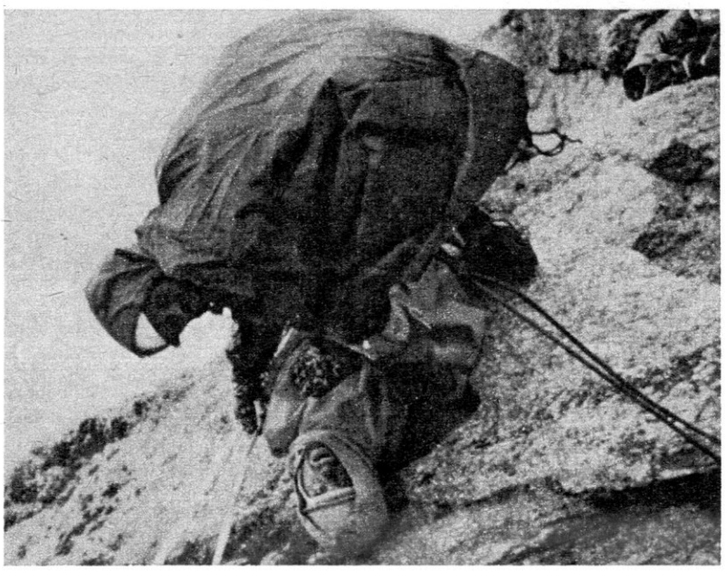
## Simon Bolivar

Simon Bolivar (1783–1830), eine der führenden Persönlichkeiten im Unabhängigkeitskrieg der spanischen Kolonien in Südamerika im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts, steht im Zentrum der italienisch-spanisch-venezolanischen Gemeinschaftsproduktion, die Alessandro Blasetti, ein Altmeister des italienischen Films, 1969 mit internationaler Starbesetzung inszenierte. Die Filmautoren wählten aus der Biographie Bolivars jene entscheidenden Jahre zwischen 1817 und 1821, in denen die spanischen Armeen geschlagen, Venezuela, Kolumbien und Ecuador befreit wurden. Die Andenüberquerung 1819, die Schlacht am Flusse Boyacá und der Sieg bei Carabobo markieren dabei wesentliche Stationen auf diesem Wege.

Im Film erscheint Bolivar, der Libertator, wie er bereits zu Lebzeiten genannt wurde, als militärischer Befehlshaber, als vorausschauender Politiker und als Liebhaber. Maximilian Schell – Foto –, der den Bolivar spielt, gestaltet mehr das Faszinierende dieser Persönlichkeit denn die widersprüchlichen Seiten in seinem Leben. In der Gestalt der Consuelo, dargestellt von der italienischen Schauspielerin Rossana Schiaffino – Foto – (u. a. in „El Greco", „Mandragola"), wurde eine Figur geschaffen, die stellvertretend für jene Frauen steht, für die Bolivar Sympathie und Liebe empfand.
Blasettis Film, der in der Darstellung äußerer Aktionen Zurückhaltung übt, wollte offenbar dem Charakter Bolivars und den progressiven Zügen seiner Politik gerecht werden. Das findet u. a. darin seinen Ausdruck, daß Bolivars Anstrengungen, die verschiedenen Kräfte des Volkes und der militärischen Gruppierungen zu vereinigen, überzeugend gestaltet wird. Für den Zuschauer, der diese Zeit und ihre historischen Persönlichkeiten nur wenig oder überhaupt nicht kennt, gewährt der Film neben einer farbigen Erzählung interessante Einblicke in vergangene Zeiten, deren Einfluß in das gegenwärtige Südamerika reicht. R. H.







## Der Tod des Bergführers

Television Française 1 begann eine neue Sendereihe „Les Dramatiques de l'Aventure" mit dem Fernsehfilm „Der Tod des Bergführers" („Mort d'un Guide") von Henry Grangé (Buch) und Jacques Ertaud (Regie). Der Film erregte nach der Premiere die gesamte französische Presse. Dafür gab es mehrere – gute, aber auch andere, gewollte – Gründe. Journalisten spielen eine nicht unwesentliche Rolle beim „Geheimnis" der Steilwand-Besteigung des Matterhorns, die es Capitaine Morteau schwermachen, die Wahrheit über den „Tod des Bergführers" zu finden. Neben dem Hauptdarsteller Pierre Rousseau, in der Rolle des Bergführers Michel Servoz, sollte man sich die Namen der Kameramänner, Louis Miaille und Georges Orlet – die das Bergmassiv des Matterhorns vom Gipfel, aus der Tiefe, von der Steilwand aus und vom Hubschrauber, in der Handlung einbezogen – merken und gleichzeitig den des Kaskadeurs: Pierre Dobourg – denn es gab verschiedene Bewährungsproben für Sensationsdarsteller, das Abrutschen an der Steilwand, die Rettung am Hubschrauberseil. Regisseur Ertaud ist bei uns und allgemein im Genre des dokumentarischen Spielfilms kein Unbekannter. Nach mehreren Dokumentarstreifen überraschte er 1973 mit „Wolfsziegel", einem Fernsehfilm, der ein Dorf in den Pyrenäen zeigte, als eines Winters die Dachziegel an den Kanten der Häuser, die „Wolfsziegel", zu pfeifen begannen – ein untrügliches Zeichen dafür, daß hungrige Wölfe aus den Wäldern in die menschlichen Behausungen einfielen. Bereits damals bewies Ertaud, wie man die Landschaft, die Natur, das Wetter als „Dokument" in eine Spielhandlung einbeziehen kann. Und er bewies sein Talent, mit „echten Menschen", mit Laiendarstellern zu arbeiten, die Mimik, Gestik und sprachlichen Ausdruck der Berufsschauspieler zu fördern imstande waren. Jacques Ertauds neuer dokumentarischer Spielfilm „Der Tod des Bergführers" erhielt einen der Hauptpreise des Fernsehfestivals von Monte Carlo. G. P.

## Die Benny-Goodman-Story

Über den Grad der Authentizität jener rührenden Liebesgeschichte nachzudenken, die dem Musikfilm „Die Benny-Goodman-Story" ein dürftiges Fabelskelett gibt, erscheint müßig. Von weitaus größerem Interesse ist die musikalische Entwicklung des Benny Goodman von seinen ersten Versuchen im Jahr 1919 bis zu seinem berühmten Konzert in der Carnegie Hall im Jahre 1938, die seinen Ruf als „King of swing" bestätigte. Nicht nur die brillanten Fähigkeiten des Solisten Goodman kommen – z. B. bei Mozarts Klarinettenkonzert – beeindruckend zur Geltung, sondern vor allem die Bemühungen des Orchesterleiters Goodman um einen perfekten und bis dahin einmaligen Tanzmusikstil, bei dem Elemente des Jazz mit höchster musikantischer Disziplin behandelt und die Individualität seiner Musiker der harmonischen Exaktheit der Band untergeordnet wurde, ohne daß sie erstickte.

Viele der bis heute beliebten Titel erklingen in diesem Film. Sie wecken nicht nur „Jugenderinnerungen" bei älteren Zuschauern, sie vermögen auch jungen Leuten einen Maßstab für gepflegte Swingmusik zu geben, die in der Nachfolge und im Nachahmen des „Goodman-Stils" häufig variiert und oft auch billig verwässert wurde. Der 1955 in den USA produzierte Film erzählt die Geschichte vom Aufstieg des Klarinettisten optisch konventionell, musikalisch aber originell: Musikerfreunde und -kollegen, wie z. B. Gene Krupa, Lionel Hampton, Ben Pollack, „Kid" Ory, Teddy Wilson und Harry James spielen sich und ihre Musik selbst. Goodman kommt als Musiker zur Geltung: Er wird mit großer Porträtähnlichkeit von Steve Allen verkörpert.
Unser Foto zeigt Benny Goodman im Jahr 1935 in Chicago. G. A.

# 700 Meilen westwärts

Daß es dieser USA-Produktion an äußerer Spannung nicht mangelt, resultiert schon aus der Tatsache, wie hier ein Pferderennen beschrieben wird, dessen Wegstrecke durch Schnee- und Wüstenlandschaft führt. Reitern und Pferden wird das Äußerste abverlangt, Nur wenige erreichen das Ziel; auch den strahlenden Sieger gibt es nicht. Man kann schon froh sein, es geschafft zu haben. 1908 fand das Rennen zwischen Evanston und Denver statt. Der Film beschreibt diesen „Härtetest" mit all den dramatischen Begleiterscheinungen. Unterschiedliche Beweggründe für die Teilnahme verdeutlichen sich. Am augenfälligsten bleibt eigentlich immer die Darstellung des Rennens, der Kampf gegen eigene Schwächen und die Tücken der Natur – ein Abenteuerfilm; dem sind auch die menschlichen Bewährungssituationen zugeordnet.

Buch und Regie: Richard Brooks; Kamera: Harry Stradling jr.; Darsteller: Gene Hackman, James Cobura, Candice Bergen u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: USA

# Aufruhr

Es ist der fünfte Spielfilm des Regisseurs Willi Zankow. Unlängst sahen wir in unseren Kinos sein historisches Epos „Zarenhochzeit in Tarnowo". Auch diesmal greift Zankow einen historischen Stoff auf. Die Geschichte spielt Anfang dieses Jahrhunderts in einem bulgarischen Dorf. Mit unterschiedlichen, aber im Prinzip brutalen Methoden versucht ein Geschwisterpaar, die Bewohner einzuschüchtern. Streben nach Macht verdeutlicht sich. Geschildert werden aber auch Bemühungen des Widerstandes. Charakterhaltungen beschreibt der Film in seiner geradlinigen Vereinfachung. Menschliches Verhalten beschränkt sich mehr auf Gut und Böse. Im Grunde lernen wir soziale Typ-Repräsentanten kennen. Charaktererhellende Zwischentöne prägen sich nicht so aus.

Buch und Regie: Willi Zankow; Kamera: Dimo Kolarow; Darsteller: Iwan Kondow, Swetana Manewa, Ilka Safirowa, Petr Slabakow u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Bulgarien

# Die verschollene Expedition

Von Goldsuchern wird berichtet; aber es sind keine Figuren aus Romanen Jack Londons. Im Frühjahr 1918 macht sich eine kleine Expedition von Petrograd aus auf den Weg. Nach den Berechnungen des Geologen Smelkow muß der sibirische Taigafluß Ardybasch ein „Goldwässerchen" sein. Zustandegekommen ist diese Expedition mit Unterstützung des jungen Sowjetstaates. Was die Männer dort erwartet, ist einigermaßen vorauszusehen, schließlich sind sie nicht die einzigen, die dem begehrten Edelmetall auf der Spur sind. Glücksritter unterschiedlichster Individualität haben sich hier zusammengefunden und sind in der Ausführung verbrecherischer Handlungen keineswegs zurückhaltend. Ein Abenteuerfilm also? Zumindest benutzt er Darstellungsmöglichkeiten dieses Genres. Mit aktionsreichen Details wird nicht gespart. Darüber hinaus bringt er auch moralische Motive ins Spiel, versucht beispielsweise an der Haltung des Geologen Zusammenhänge von persönlich - beruflicher Selbstbestätigung und politischer Einsicht zu deuten.

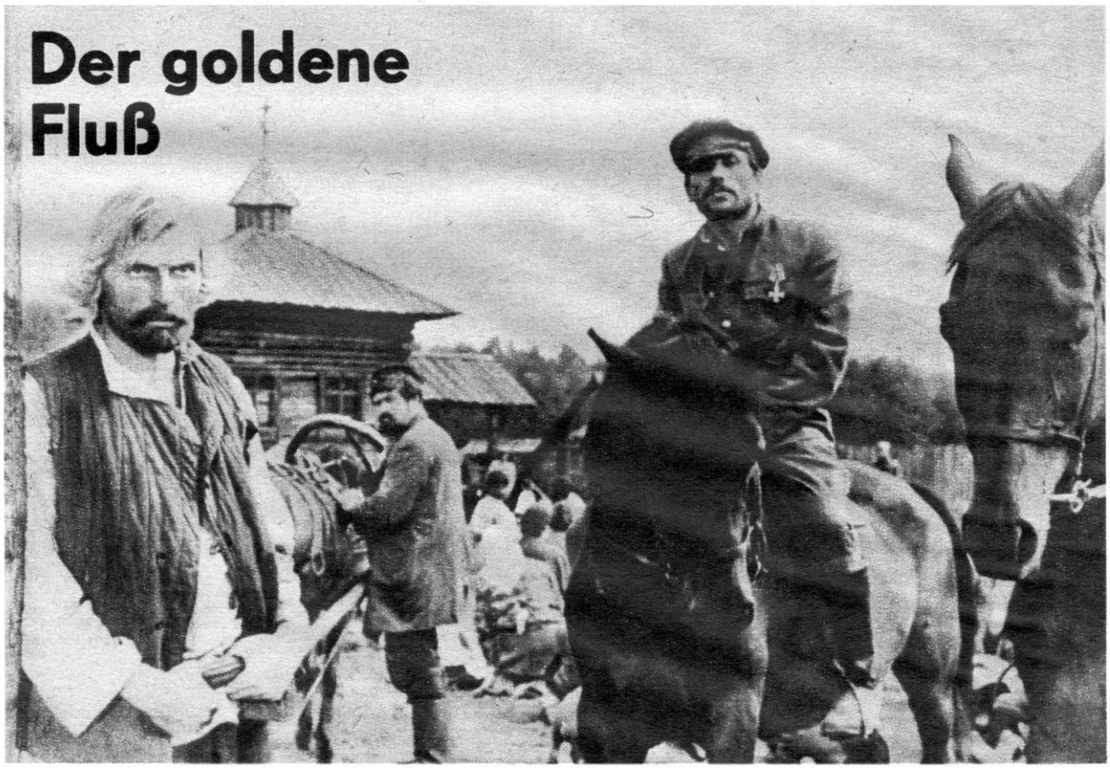
Regie: Wenjamin Dorman; Buch: Awenir Sak, Issai Kusnezow; Kamera: Wadim Korniljew; Darsteller: Nikolai Grinko, Juri Katjurow, Wachtang Kikabidse u. a. Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: UdSSR

Texte: M. HEIDICKE

Fotos: Progress

---

# Der goldene Fluß



Weitergeführt wird die Geschichte aus dem Film „Die verschollene Expedition". Der ermordete Geologe Smelkow hinterließ sehr genaue Aufzeichnungen über Goldvorkommen im Taigafluß Ardybasch. Aber es gibt auch noch andere Interessenten, denen jedes Mittel recht ist, um sich in den Besitz des begehrten Metalls zu bringen. Mit Brutalität versucht der Bandenchef Subbota, die Dorfbewohner einzuschüchtern. Nicht allein nur diese Auseinandersetzung steht im Vordergrund der Handlung, gezeigt wird auch, wie diese Menschen an Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein gewinnen und zu Verbündeten der Sowjetmacht werden. Charakterverdeutlichung verbindet sich mit Szenen voll dramatischer Spannung. Die Erzählweise aus „Die verschollene Expedition" ändert sich im Grunde nicht wesentlich. In gewisser Weise werden Klassenpositionen des Bürgerkrieges auf diese besondere Situation übertragen.

Regie: Wenjamin Dorman; Buch: Issai Kusnezow; Kamera: Wadim Korniljew, Anatoli Burawtschikow; Darsteller: Boris Smortschkow, Alexander Abdulow, Jewgenia Simonowa u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: UdSSR

# Vertrauen

Das Drehbuch zu diesem Film beruht auf konkreten geschichtlichen Tatsachen. Autor Michail Schatrow, dessen Theaterstücke sich ebenfalls durch dokumentare Genauigkeit auszeichnen, beschreibt hier Stationen in den Beziehungen zwischen Rußland und Finnland, die mit dem Beschluß der Sowjetregierung vom 31. Dezember 1917 über die völlige Selbständigkeit der Republik Finnland (über 100 Jahre Großfürstentum des Russischen Reiches) in ein neues Stadium eintraten. Der Film beschreibt die Ereignisse jenes Tages, blendet dann immer wieder zurück in wichtige Stationen der russisch-finnischen Beziehungen, um der von Lenin befürworteten Entscheidung die entsprechende historisch-politische Dimension zu geben. Auch wenn sich der Film an den konkreten geschichtlichen Ablauf hält, ist die Handlung nicht nur auf eine Fakten illustrierende Funktion begrenzt. Die „hohe Politik" spiegelt sich in vielen aufschlußreichen Details wider, bewegt sich auf sehr verschiedenen Ebenen. Im Grunde ist die Erzählweise einem Mosaik vergleichbar. Unterschiedliche Informationen und Erkenntnisse fügen sich zusammen.

Regie: Viktor Tregubowitsch, Edvin Laine; Buch: Michail Schatrow, Wladlen Loginow; Kamera: Dmitri Meßchijew; Darsteller: Kirill Lawrow, Irina Miroschnitschenko, Oleg Jankowski, Margarita Terechowa u. a. Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: UdSSR/Finnland

---

# Das dritte Semester

Um Bewährungssituationen junger Menschen geht es. Gehen sie einen bequemen Weg, um einen Platz im Leben zu finden? Berichtet wird von einem Studenten, der Landwirtschaft studiert und dem eine Assistentenposition in Aussicht gestellt ist. Eine interessante Arbeit käme da auf ihn zu, im Grunde müßte ihm die Entscheidung leicht fallen. Aber da gibt es auch noch die Alternative, in einer Genossenschaft zu arbeiten. Wie die Entscheidung ausgeht, soll hier nicht vorweggenommen werden. Auffallend ist indes, daß der Film Motivationen nicht vereinfachend darstellt, sozusagen vordergründig-didaktisch für gesellschaftliche Erfordernisse werben will. Denkbar wäre ja, daß eine Assistentenstelle von jungen Menschen höher bewertet wird. Hier ist doch eher der Versuch erkennbar, den Entscheidungsspielraum nicht auf ein schematisches Ja oder Nein einzuengen, sondern ihn in seiner ganzen Tragweite und Konsequenz auszuloten.

Buch und Regie: Hynek Bocan; Kamera: Jiri Samal; Darsteller: Ivan Vyskocil, Vladimir Mensik, Vlastimil Brodsky, Jana Svandova u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: ČSSR

# film echo

**„MAMA, ICH LEBE"**

Dieser Film hat mich tief erfaßt; er zeigt Mut zum Bekenntnis und zur Konsequenz im Kampf für eine menschengerechte Zukunft, Klarheit und Liebe zum sozialistischen Vaterland. Beeindruckend die Überzeugungskraft von Donatas Banionis als Mauris und Iwan Lapikow in der Rolle des Partisanengenerals.
Irmgard Schubert, 32 J., Studentin

Wolfs Regieleistung überzeugt, man kann sich in seine Erlebnis- und Gefühlsbereiche, in seine Absichtserklärungen und sein Handeln und Denken hineinversetzen.
Dr. Peter Hentsch, 57 J., Pädagoge

Im Film „Mama, ich lebe" sprechen mich insbesondere der Partisanengeneral und der Germanist, Major Mauris an. Mauris, dargestellt von Donatas Banionis, einem hervorragenden Schauspieler der Bühne und Leinwand, begleitet die vier jungen Deutschen auf ihrer Fahrt an die Front. Er ist hilfreich, kritisch und strahlt große Menschlichkeit aus. Er ist für mich die Schlüsselfigur im Film.
Gerhard Ebhardt, 21 J.

Mir ist das Hörspiel von Wolfgang Kohlhaase bekannt. Der Film jedoch gibt mir mehr durch die hervorragende Kameraführung von Werner Bergmann. Bergmann erfaßte die Resignation der Kriegsgefangenen, ihre Gesichtslosigkeit mit gleicher Intensität, mit der er die Gesichter jener ins Bild bringt, in denen Hoffnung schimmert. Die Schönheit der Landschaft und die Gegensätze wurden prächtig eingefangen.
Karlheinz Mertens, 37 J., Fotograf

**„AMARCORD"**

Ich halte diesen Film Fellinis für einen seiner besten. Es ist große Filmkunst, auch wenn manche seiner Aussagen, trotz großer Aufmerksamkeit, dem Betrachter verborgen bleibt. Fellini erinnert sich an seine eigene Jugend im Italien der frühen zwanziger Jahre. Das Bild der italienischen Mittelstadt wird hier gezeichnet, Grundlagen für das Vordringen des Faschismus werden gezeigt. Die Szenen des Faschistenrummels zählen zu den stärksten. Dieser Film ist mehr als eine Erinnerung des Regisseurs, es ist Fellinis Abrechnung mit dem Faschismus, mit dem Kleinbürgertum. Herrliche Szenen voll natürlicher Urwüchsigkeit (Szene mit der Tabakhändlerin; mit dem Bruder aus dem Irrenhaus) erzeugen nicht nur Heiterkeit, sondern vor allem Nachdenklichkeit.
Nikos Samartzidis, 801 Dresden

# film forum

## „Es lebe das Kino . . ."

Als ein eindeutiges Bekenntnis zur Perspektive des Kinofilms innerhalb des geistig-kulturellen Lebens der DDR bezeichnete der stellvertretende Kulturminister und Leiter der HV Film, Horst Pehnert, die zweitägige Konferenz des Lichtspielwesens im Palast der Republik. Die vielseitigen kulturellen Bedürfnisse konnten u. a. mit differenzierten Kinotypen befriedigt werden. Zur Zeit gibt es in der DDR neben den traditionellen Filmtheatern 17 Filmkunstbühnen, 14 Visionsbars (innerhalb des Zuschauerraums abgetrennte Plätze mit Gastronomie) sowie Kinocafés und Klubkinos.

Die Konferenz bestätigte die zahlreichen Bemühungen der Mitarbeiter von Bezirksfilmdirektionen, Kreisfilmbetrieben, des Verleihs, staatlicher Organe und Klubhäuser, den wachsenden Ansprüchen der Bevölkerung an differenzierte Kunsterlebnisse, Bildung, Unterhaltung und Entspannung durch ein vielfältiges Programmangebot und neue Formen des Filmeinsatzes Rechnung zu tragen. Die 500 Teilnehmer berieten über Möglichkeiten und Platz des Kinofilms in unserer heutigen Gesellschaft. Sie stellten sich die Aufgabe, vielfältige Formen für den Einatz von Filmen zu entwickeln, die den unterschiedlichen Neigungen insbesondere der Arbeiterklasse und der Jugend entsprechen, und das Netz der Filmverbreitung stärker zu profilieren.

Beispiele und Erfahrungen erfolgreicher praktischer Arbeit mit allen Arten des Kinofilms vermittelte die Diskussion, während der 25 Redner das Wort nahmen. Wie Horst Reinsch von der Bezirksfilmdirektion Berlin mitteilte, hatten den neuen DEFA-Film „Mama, ich lebe!" nach sechs Wochen Laufzeit allein im Kino „International" 40 000 Besucher gesehen. In über 20 Foren und Aussprachen diskutierten im gleichen Zeitraum Berliner Werktätige über diese bewegende Inszenierung von Konrad Wolf. Auch im künftigen 9. Stadtbezirk Berlins werde es, so Reinsch, Möglichkeiten des Filmbesuchs geben. Aus dem Gemeindeverband Warnow, Kreis Bützow, wurde berichtet, daß durch gute Vorbereitung und liebevolle Organisation 70 Prozent der Bevölkerung an den dortigen ersten Landfilmtagen teilnahmen. Ein detailliertes Stufenprogramm bis 1980 diene seitdem u. a. dazu, daß allmonatlich Zusammenkünfte im Filmklub mit durchschnittlich 80 bis 100 Besuchern stattfinden. Nachtvorstellungen, sogen. Filmakademien, Vorführungen in Originalsprache, Archivfilm-Aufführungen und Klubveranstaltungen dienen im Bezirk Dresden dazu, besonders anspruchsvolle Filme anzubieten. Über das Bemühen von Kinomitarbeitern und Kulturfunktionären für den Einsatz sowjetischer Filme informierten u. a. Vertreter aus den Bezirken Rostock und Suhl.

Spielfilmregisseur Heiner Carow dankte für die ideenreiche Tätigkeit in Kinos und Kulturstätten für das DDR-Filmschaffen, das seine Siege, aber auch seine Niederlagen habe. Er forderte die Konferenzteilnehmer auf, sich stärker zu inhaltlichen Fragen von DEFA-Filmen zu äußern und sich über die spezifischen Wirkungsmöglichkeiten des Kinos gegenüber dem Fernsehen genauer Gedanken zu machen. Für einen Maßnahmekatalog zur Stimulierung von Leistungen im Lichtspielwesen sprach sich der Vorsitzende des Zentralvorstandes der Gewerkschaft Kunst, Herbert Bischof, aus. Auch Sprecher u. a. aus den Bezirken Gera, Karl-Marx-Stadt, Potsdam, Frankfurt, Magdeburg und Neubrandenburg vermittelten Beispiele ihrer einsatzfreudigen kulturpropagandistischen Tätigkeit. Spielfilmregisseur und Akademiepräsident Konrad Wolf, dessen neueste Inszenierung „Mama, ich lebe!" – wie mehrere Redner berichteten – gegenwärtig in vielen Kinos mit nachhaltigem Erfolg läuft, sprach sich in einem vielbeachteten Diskussionsbeitrag für Mehrzweckbauten in neuen Wohngebieten aus, in denen auch Filmvorführungen den ihnen gebührenden Platz finden sollten. Aufwendige Umbauten und die Möglichkeiten gastronomischer Betreuung während der Vorstellung allein würden nach seiner Meinung noch keine höheren Besucherzahlen finden. Pointiert formulierte Wolf: „Es lebe das Kino, in dem den Zuschauern, in bequemen Sesseln sitzend, ‚unbequeme Filme' – kämpferisch-revolutionäre Werke – vorgestellt werden!"

Progress-Direktor W. Harkenthal schlug zur Meßbarkeit kultur- und filmpolitischer Aktivitäten einheitliche, verbindliche Wettbewerbsmaßstäbe vor. Auf langjährige gute Erfahrungen bei der Einbeziehung des Amateurfilms in die Tätigkeit der Kreisfilmstelle Schmalkalden konnte Kollege Künzel verweisen. Den Dokumentarfilm noch mehr als schlagkräftige Waffe einzusetzen, forderte DEFA-Dokumentarist Karl Gass. Über die notwendige enge Partnerschaft zwischen Filmklubs und Lichtspielwesen sowie über deren Beitrag zur filmästhetischen Bildung sprachen DEFA-Regisseur Kurt Mätzig, Vorsitzender der ZAG, sowie Uwe Franke vom Filmklub Magdeburg.

*(ADN/EB)*

*Zur Anregung der Arbeit mit dem Film in Betrieben, Kulturhäusern, Brigaden, Jugendkollektiven usw. veröffentlichte der Progress-Film-Verleih reichhaltige Informations-Materialien, die über die Einrichtungen des Lichtspielwesens bezogen werden können.*

## Energie und Phantasie

Das Verzeichnis der Opernin-szenierungen von Joachim Herz weist 80 Regiearbeiten aus, die vom Dezember 1950 bis März 1976 im In- und Ausland erstaufgeführt wurden.

Im April 1976 wurde er als Nachfolger Felsensteins zum Intendanten der Berliner Komischen Oper berufen. Mit dem künstlerischen Werdegang und der reichen schöpferischen Tätigkeit des gegenwärtig bedeutendsten und vielseitigsten Repräsentanten unserer realistischen Opernbühne macht eine Neuerscheinung des Henschelverlags bekannt: **„Joachim Herz – Regisseur im Musiktheater"** (Lektorat: Inge Weiß). Die Herausgeber dieser Folge von Beiträgen zur Theorie und Praxis des Musiktheaters, Hans-Jochen Irmer und Wolfgang Stein, zeichnen zugleich als Autoren und Interviewer sowie als Verfasser des Anmerkungsapparates. Der reichhaltig illustrierte Band wendet sich gleicherweise an Kenner und an Liebhaber des musikalischen Theaters. Aber auch der filmkundige Leser wird bei der Lektüre zu mancherlei gedanklichen Anstößen angeregt. Immerhin sind in die DEFA-Traditionen mehrere seinerzeit sehr erfolgreiche Opernbearbeitungen eingegangen; dazu hat Herz selbst mit der Leinwandwiedergabe von „Der fliegende Holländer" (1964) einen gewichtigen, diskussionswürdigen Beitrag geleistet. (In den letzten Jahren sind Aktivitäten für Opernverfilmungen vorwiegend vom DDR-Fernsehen ausgegangen.)

Es gelang den beiden Musikwissenschaftlern, das bisherige Gesamtwerk von Herz überschaubar darzulegen. Nach den vornehmlich mit Dresden verbundenen „Lehr- und Wanderjahren" des ehemaligen Kreuzschülers sollten die Komische Oper und die Leipziger Bühnen wichtigste Stationen werden; dazwischen Gastverpflichtungen von Moskau bis Buenos Aires. Sein Repertoire ist umfassend: Verdi, Mozart, die Volksdramen slawischer Komponisten, Strauß, komisches Musiktheater von Händel bis Henze; vor allem verdienen die Ausführungen über die Interpretationen der Bühnendramatik Richard Wagners Aufmerksamkeit. Aufschlußreich sind die Aufzeichnungen von Gesprächen, die Irmer 1971/73 mit Herz führte. Hier findet man präzise Meinungen, Aussagen zu Schaffensfragen, zur Zusammenarbeit besonders mit Heinrich und Zimmermann, mit Dirigenten und Sängern, auch Antworten wie: „Der Regisseur braucht erstens Energie und zweitens Phantasie, alles andere ist lernbar."

*K. L.*

## Hallo, Freunde!

*Der kürzlich im Fernsehen der DDR gezeigte Bolognini-Streifen „Libera, amore mio" brachte ein Wiedersehen mit Claudia Cardinale. Sie ist unserem Publikum bestens bekannt durch so hervorragende Filme wie „Der Leopard", „Bubes Mädchen", „Rocco und seine Brüder", „Don Mariano weiß von nichts" oder „Das rote Zelt". Aber auch in „Petroleummiezen" und „Cartouche – Rächer der Armen" gefiel sie ihrer großen Verehrerschar. Geboren wurde C. C. am 15. April 1939 in Tunis. Bei einem Schönheitswettbewerb, der von der Unitalia-Filmgesellschaft in Tunis veranstaltet wurde, gewann sie den ersten Preis; ging zur Biennale nach Venedig und erhielt hier sofort zahlreiche Filmangebote. Neben ihrer Filmarbeit besuchte sie die italienische Filmhochschule „Centro sperimentale" und entwickelte sich zu einer international anerkannten Schauspielerin. Unser Foto Mitte zeigt Claudia Cardinale in einer Szene der sowjetisch-italienischen Koproduktion „Das rote Zelt".*

*Bis zum nächsten Mal*

*Euer*

*Karlchen Klappe*

# filmknobelei

**In unserer Mai-Knobelei fragen wir nach einer sowjetischen Schauspielerin. Nebenstehende Fotos zeigen sie in drei verschiedenen Filmen. Es sind wie immer drei Buchpreise aus der Produktion des Henschelverlages zu gewinnen. Senden Sie bitte die Lösung auf einer Postkarte bis 19. Mai 1977 (Poststempel) an**
**Redaktion Filmspiegel**
**104 Berlin/Postfach 220**
**Kennwort: Filmknobelei**
**Wer außerdem noch die drei Titel der Filme nennt, kann einen Buch-Sonderpreis gewinnen.**

**Auflösung Filmknobelei 5/77**
**Flucht — Filmtitel: „Die Flucht", „Flucht in Ketten", „Leben auf der Flucht"**

**Gewinner: Gerda Shuk, 12 Frankfurt (Oder) (Bildband Polen); Eberhard Richter, 8609 Wilthen (Kaiser Stücke); Soldat Lothar Krönert, 73 Döbeln (Arbusow Dramen)**

**Buchsonderpreise: K. Hesselbarth, 705 Leipzig; Manfred Bittner, 8231 Falkenhain; Gabriele Lehmann, 473 Artern.**

## + Briefwechsel +

Kathrin Hirthe, 17 J., u. Freundin Kerstin Thürling, 17 J., 1222 Neuzelle, Institut f. Lehrerbildung, Sg I/8
Marion Schiller, 14 J., 821 Freital-Burgk, Am Schloßgarten 21
Dietmar Gotthold, 20 J., 1501 Potsdam-Eiche, PSF 36201/k
Therese Möller, 19 J. u. Freundin Ilona Andrefs, 18 J., 582 Bad Langensalza, Maxim-Gorki-Straße 1
Monika Jarling, 2598 Wustrow/Fischland, Hafenstr. 5
Bärbel Thiemann, 16 J., 1254 Schöneiche, Berliner Str. 11c
Petra Willwock, 14 J., Schwedt (O.), Leninallee 43
Christina Heidel, 15 J., 836 Sebnitz, Dr.-Steudner-Str. 70
Fillip Georgiew Blashew, 17 J., Sofia - 1309, Adalbert-Antonow-Straße 124, VR Bulgarien
Katrin Golisch, 12 J., 9381 Breitenau Nr. 21
Ramona Winkler, 4402 Brehna, Pestalozzistr. 10
Heidrun Matz, 14 J., 1254 Schöneiche, Henweg 16
Sabine Fischer, 16 J., 90 Karl-Marx-Stadt, Waldrand 87a
Katrin Oeser, 15½ J., 90 Karl-Marx-Stadt, 11-80-09
Kerstin Schwendel, 15 J., 1254 Schöneiche, Berliner Str. 13b
Uwe Frey, 16 J., 6501 Gera, Thierschitzer Str. 43
Biggi Hofmann, 16 J., 806 Dresden, Hansastr. 31
Marion Hesse, 16 J., 87 Löbau, Platz der Befreiung 10
Rita Wuttke, 18 J., 9112 Burgstädt, Goethestr. 45
Andrea Kühn, 18 J., 9115 Taura, Mittweidaer Str. 41
Steffi Heil, 18 J., 9102 Limbach-Oberfrohna, Am Hohen Hain 3d

## + Sammlerecke +

Verkaufe Filmprogrammsammlung 1957—74; L. Reiner, 9931 Oberbrambach
Suche Fotos von M. Mastroianni u. Filmprogramme. Irina Jüngling, 1197 Berlin, Springbornstr. 162
Kaufe „Papas Kino" von C. Ritter und Bild- und Textmaterial über M. Monroe; biete Filmplakate und -programme: Roland Nutschel, 755 Lübben, postlagernd
Suche Treffpunkt Kino, Filmspiegel und Filmprogramme: Gert Berghardt, 9803 Mylau, Karl-Marx-Ring 20
Suche Fotos von G. Mitić und Briefwechsel: Milena Georgiewa, 17 J., Varna, ul. G. Nenkowski 70, VR Bulgarien
Verkaufe oder tausche gegen Matereial von B. Bardot umfangreiche Sammlung intern. Schauspieler sowie Filmprogramme ab 1953 und Filmspiegel 1960—63 u. 1975/76: Mario Ulbrich, 50 Erfurt, Charlottenstraße 2
Biete Fotos von Schauspielern u. Schlagersängern, suche Fotos von den Puhdys und Briefwechsel: Sybille Tausch, 17 J., 432 Aschersleben, Postfach 116
Kaufe Plakat von „... und sie sind nur Kinder": Kerstin Tröger, 9703 Ellefeld, Goethestr. 8
Verkaufe 430 Filmprogramme 1952—65: S. Stein, 4506 Dessau-Mosigkau, LPG-Str. 15

*Fotos: Archiv; Progress: Riederer (1)*

*Zur IX. Informationsschau neuer sowjetischer Filme*

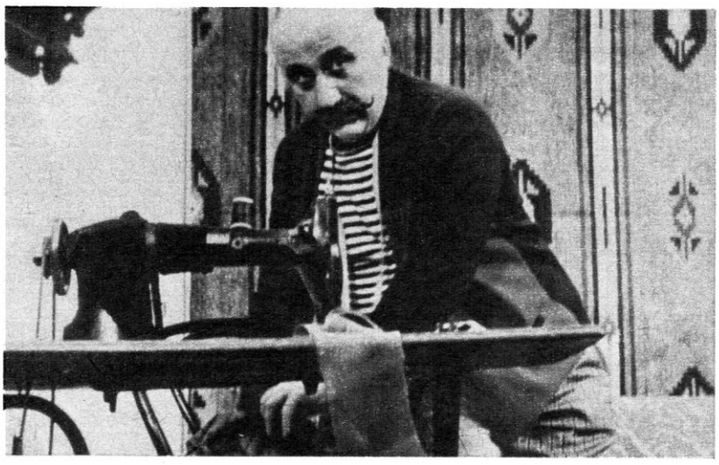
# »Liebe, wie groß ist deine Kraft« und andere Werke

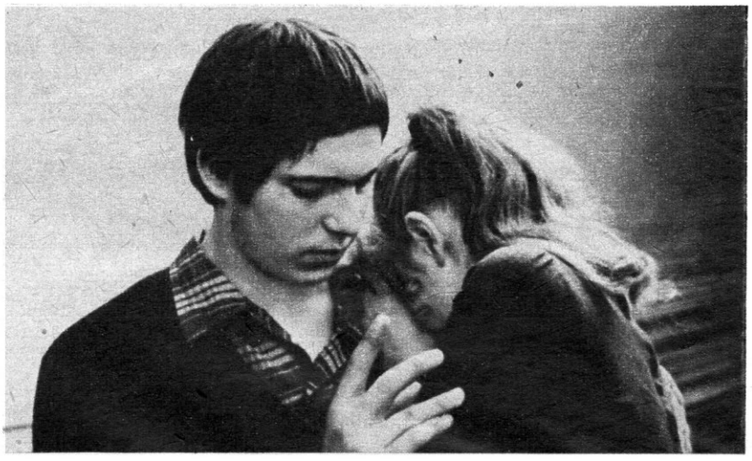
**Die vom Verband der Film- und Fernsehschaffenden gemeinsam mit anderen Organisationen und Institutionen alljährlich ausgerichtete Informationsschau neuer sowjetischer Filme, die traditionsgemäß mit den neuesten Produktionen bereits in Originalfassungen bekannt macht, findet auch im Jubiläumsjahr der Oktoberrevolution im Mai in Berlin und in anderen Städten statt. – Zehn Spielfilme stehen auf dem Programm, das interessante Erlebnisse verspricht. Im folgenden Bericht skizziert Joachim Günther einige wichtige Filme sowohl der Informationsschau als auch solche, die von der Sowjetunion für internationale Filmfestspiele nominiert worden sind.**

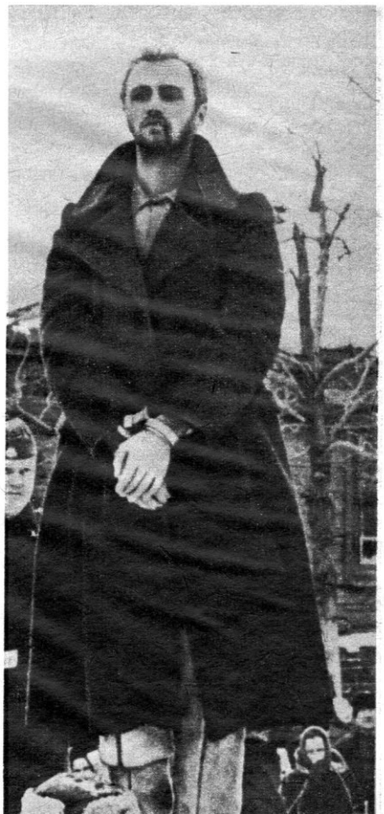
Aus dem Filmangebot dieses Jahres ragen einige Werke heraus, die aus verschiedenen Gründen besondere Beachtung verdienen. So gehört es zu den ernsten Verpflichtungen der sowjetischen Kinematographie, sich dem Thema des Krieges immer wieder in neuer, originärer und eindrucksvoller künstlerischer Ausdrucksweise anzunehmen.

**„20 Tage ohne Krieg"** – nach dem Buch von Konstantin Simonow, von Alexej German feinfühlig und erregend inszeniert – schildert die Reise eines sowjetischen Offiziers, der von der Front weg in die menschenüberfüllte usbekische Stadt Taschkent (hier waren im Krieg sehr viele Menschen evakuiert) fährt. Bei dieser Reise trifft er auf Schicksale, die seinem eigenen ähnlich sind: beispielsweise eine Ehe, die in die Brüche geht. Der Offizier – übrigens von dem überragenden Schauspieler Nikulin sehr eindringlich und glaubhaft dargestellt – ist ein einfacher Mensch, der seine Pflicht tut, ohne große Worte zu machen. So spricht er in einer Betriebsversammlung eines Werkes mehr aus Notwendigkeit denn aus eigenem Antrieb zu den Arbeitern, die durch ihre Tätigkeit den Krieg gegen den Faschismus siegreich beenden helfen; so fungiert er auch als militärischer Konsultant in einem Taschkenter Filmstudio, das einen Streifen über die Stalingrader Schlacht dreht. Der Major hält mit seiner Meinung nicht zurück, die gelackte Ausstattung und Oberflächeninszenierung als realitätsfern zu kritisieren.

Ein eindringlicher Film, der durch seine Menschlichkeit und die Art und Weise, wie der Krieg als Zerstörer des Lebens gezeigt wird, außerordentlich berührt. Dem Regisseur ist es gelungen, mit feinsten Stimmungen und in sorgsamsten Details die Atmosphäre der Stadt und ihrer Menschen in schwerer Zeit einzufangen.







**Szenenfotos aus „Liebe, wie groß ist deine Kraft" (links); „Ein dummer Streich" (links unten); „Schlüssel, ohne Übergabe" (unten); „Der Aufstieg" (ganz unten); „20 Tage ohne Krieg" (rechte Seite).**
**Fotos: Archiv**

**„Podranki" (Verwundete Vögel),** der die sowjetische Filmkunst in Cannes repräsentiert, ist ebenfalls zu den außerordentlichen Filmen dieses Jahres zu zählen. Es geht um die Erinnerung von Menschen, die es im Leben zu Beruf und Ansehen gebracht haben, um die schwere, dramatische Zeit ihrer Kindheit. Da ihre Eltern von den Faschisten umgebracht worden sind oder verschollen waren, irrten sie kurz nach Kriegsende im Lande umher, stehlend, vagabundierend.

Eine Geschichte, die oft an Makarenkos „Weg ins Leben" erinnert. Die Kinder werden aufgelesen und in ein Heim gebracht, wo sie von liebevollen Erziehern ein Zuhause, Schule und Ausbildung erhalten.

Der Film – nicht ohne komische Episoden – berichtet aus dem Alltag dieser Kinder, von ihren Streichen, ihren Neigungen und Talenten, der sich entwickelnden ersten Liebe, von Glück und Unglück einer Kindheit.

Dieser von Nikolai Gubenko geschriebene und inszenierte Film ist – vielleicht mit kleiner Einschränkung der Rahmenhandlung – erregend erzählt und von schlichter humanistischer Größe. Es gelingt überzeugend, die Erzählung aus dem Leben im Empfinden der Kinder, die im Haß gegen den Faschismus aufwachsen, mit großen ethisch-moralischen Fragen der sozialistischen Gesellschaft zu verknüpfen.

**„Der Aufstieg"** (nach Bykows Erzählung „Die Schlinge"), Larissa Schepitkos neuester Film, erzählt die Geschichte eines Verrats. Auch hier wieder Episoden aus dem Krieg, der anfangs in einer Einstellung Partisanen zeigt, die sich kämpfend zurückziehen müssen. Zwei von ihnen schleppen sich, über kilometerlange Schneewüste und in großer Kälte, ins nächste Dorf, um Eßbares für die Kameraden aufzutreiben. Doch sie werden von den Faschisten aufgespürt. Derjenige, der als schmächtiger Mensch, vom Fieber geschüttelt, sich kaum auf den Beinen halten konnte, sieht sich urplötzlich mit seinem robusten Kameraden konfrontiert, der zum Verräter, zum Handlanger der Nazis wird, um nicht, wie sein Kamerad und drei Dorfbewohner, gehängt zu werden.

Die Schepitko erzählt die Geschichte dieses Verrats äußerst subtil und mehrschichtig. Es geht ihr offensichtlich um die inneren Regungen, die Psychologie der Menschen, um die Frage, wie es dazu kommen konnte.

Ihr Werk, das in einfach-bedächtiger Erzählweise beginnt, wird dann jedoch durch Stilisierung derart belastet, daß der wahre Held in seiner moralischen Integrität zurücktritt. Doch ist es keine Frage, daß hier eine Künstlerin von Format einen wichtigen Beitrag (er ist für die Westberliner Filmfestspiele nominiert) geschaffen hat, der Faszination und innere Dramatik ausstrahlt und auch zu philosophischen Überlegungen herausfordert.

Eine talentvolle Probe seines Könnens gab der am Moskauer Filminstitut studierende Chilene Sebastian Alarcon mit **„Nacht über Chile".** Es ist im Grunde die Spielfilm-Rekonstruktion des militärfaschistischen Putsches und die Tragödie der im Stadion Eingesperrten und Gemarterten. Alarcon gelingt es, dies am individuellen Schicksal einer Gruppe junger Leute recht glaubhaft und mit Stilmitteln ins Bild zu setzen, die am Dokumentarischen orientiert sind. So erzielt er, auch durch das dynamische Schnitt-Tempo, den Eindruck einer Realität, wie wir sie aus erschütternden Filmberichten kennen.

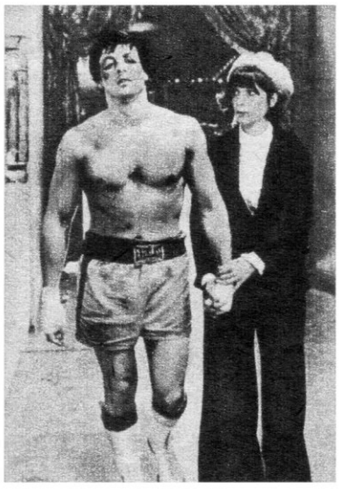
Hinter dem verheißungsvollen Titel **„Liebe, wie groß ist deine Kraft"** verbergen sich drei grusinische Kurzspielfilme über die heimliche Liebe junger Paare unter den rauhen und strengen Sitten der georgischen Bergbewohner. Hier ist alles zu finden, was das Herz zum Lachen bringt; eine mit Slapstick-Elementen durchsetzte exzentrische, sehr pointierte Komödie, die wirklich exzellenten Spaß bereitet (Regie: Reso Tscharchalaschwili).

Eine andere Art von Spaß stellt sich als **„Dummer Streich"** heraus. Es geht hier um die Geschichte der Schüler einer neunten Klasse, die so sind wie andere Kinder auch. Nur einer ist unter ihnen, der einem Mädchen Zuneigung vorgaukelt, um sie zu bewegen, sich bei der Lehrerin um bessere Noten für ihn zu verwenden, damit er seinen „Weg nach oben", seine Karriere machen kann. Ein Film, der moralisch-ethischen Problemen der jungen Generation nachspürt, leider aber etwas allzu glatt und unproblematisch strukturiert ist.

Ein anderer Film schließlich, der hier nur kurz erwähnt werden kann, spielt ebenfalls im Milieu einer Schule: **„Schlüssel, ohne Übergabe"** (Regie: Dinara Assanowa) ist ein bewegender Gegenwartsfilm, der die Zuneigung einer Klasse zu ihrer Lehrerin nicht konfliktlos, sondern mit problemgeladenen Verhaltensweisen und Leidenschaften abbildet. Eine Fülle von Charakteren wird hier vorgestellt. Besonders interessant an dem Film ist, auf welche wirkungsvolle künstlerische Weise moralisch-sittliche Fragen einer jeden Generation gestellt werden, wie nach dem Sinn und der Verantwortung eines jeden im Leben gefragt wird.

# Gesehen – gehört – gelesen

Die alljährlich – 1977 zum 49. Mal – vergebenen „Oscars" der Hollywooder Filmakademie gelten als die wichtigsten kommerziellen Filmpreise. Diesmal wurde als Punktsieger der USA-Streifen aus dem Boxermilieu „Rocky" (Regie: J. G. Avildsen) erklärt. Sein Autor und Hauptdarsteller ist der Schauspieler Sylvester Stallone (Szenenfoto). Regisseur Lumet und Autor Chayefsky konnten mit ihrem Film „Network" sogar vier Preise einheimsen (so für die Hauptdarsteller Peter Finch und Faye Dunaway). Der Watergate-Enthüllungsfilm „Die Unbestechlichen" erhielt drei „Oscars". In der Preisträgerliste findet man sodann u. a. die Namen des Kameramannes Haskell Wexler, der Vortragskünstlerin Barbra Streisand und des Komponisten J. Goldsmith. Als bester ausländischer Spielfilm wurde „Schwarz und Weiß in Farbe" (Elfenbeinküste) auserwählt. (Inf.)



Henri Langlois lernten wir persönlich 1958 kennen. Er war der Inspirator und Initiator der Ausstellung „60 Jahre Film", die das Staatliche Filmarchiv der DDR gemeinsam mit der Pariser Cinematheque in Berlin veranstaltete – binnen sechs Monaten von 137 000 Interessenten besucht. Erstmalig konnte Langlois hier seine Ideen einer umfassenden Darstellung der beziehungsreichen Filmhistorie verwirklichen. Mit Georges Sadoul verbanden ihn übereinstimmende filmgeschichtliche Ansichten. An den Schneidetischen seiner Pariser Sammlungen studierten in den 50er Jahren die begabten Jungfilmer der französischen „Neuen Welle". Krönung von Langlois' Lebenswerk wurde das 1975 in Paris eröffnete Filmmuseum, eine Schatzkammer des jetzt acht Jahrzehnte umfassenden Werdegangs der Kinematographie. Damit hat der unlängst verstorbene Langlois sich selbst eine bleibende Gedenkstätte geschaffen. K. L.

Sonst sind es zumeist nur Prominente und Volkstümliche von Film und Fernsehen – Schauspieler, Kameraleute, Autoren, Regisseure –, die man in den Spalten der illustrierten Filmpresse findet. Diesmal stellte sich das Mitarbeiterkollektiv der Redaktion „Ekran", Warschau, selbst mit einem Gruppenbild der Öffentlichkeit vor. Der Anlaß: das zwanzigjährige Jubiläum des auch an unseren Kiosken erhältlichen Blattes. Natürlich schließen wir uns der Reihe der Gratulanten mit besten Wünschen fürs nächste Dezennium an.

## *Freiheit für politische Gefangene in den USA!*

Angela Davis rief die demokratische Öffentlichkeit der USA auf, ihre Anstrengungen für die Freilassung aller politischen Gefangenen in den Vereinigten Staaten – darunter Reverend Ben Chavis und die „Wilmington 10" – zu verstärken. Anläßlich der Voraufführung des neuen Hollywood-Streifens „Brothers", der am Beispiel der „Soledad Brothers" und der Verfolgungen gegen Angela Davis den Rassismus und den brutalen Terror in amerikanischen Gefängnissen schildert, erklärte das ZK-Mitglied der KP der USA im ausverkauften „Fine Arts"-Filmtheater in New York: „Brutalität, Rassismus und Terror, die Sie in diesem Film miterlebten, sind immer noch gang und gäbe in den Gefängnissen der USA. Vergessen Sie auch nicht, daß meine Freiheit nur erreicht werden konnte, weil Millionen für mich gekämpft haben." Das einzige „Verbrechen" von Ben Chavis und der „Wilmington 10" wie unzähliger anderer Häftlinge in den US-Gefängnissen sei es gewesen, gegen Rassismus und Ungerechtigkeit gekämpft zu haben. Die USA unterhielten, so betonte Angela Davis, „das größte Gefängnissystem der Welt". Die Drehbuchautoren und Produzenten des mutigen Films, Miltred und Edward Lewis, sowie der afroamerikanische Hauptdarsteller Bernie Casey wurden mit stürmischem Beifall gefeiert. (ADN)

**Angela Davis bei einer Protestaktion für Bürgerrechte**

## Kalendarium *April*

2. Pierre Fresnay († 1975), frz. Schausp. 80
3. Annekathrin Bürger, DDR-Schausp. 40
Carlo Lizzani, ital. Regisseur 55
Jiřina Stepničková, ČSSR-Schausp. 65
4. Jerzy Gruza, poln. Regisseur 45
Jan Rybkowski, poln. Regisseur 65
5. Elzbieta Kepińska, poln. Schausp. 40
Otto Lacković, ČSSR-Schauspieler 50
10. Lili Darvas, ungar. Schauspielerin 75
Omar Sharif, ägypt. Schauspieler 45
11. Horst Seemann, DDR-Regisseur 40
12. Georges Franju, franz. Regisseur 65
13. Eduard Tisse, sowj. Kameramann († 1961) 80
Maurice Ronet, franz. Schauspieler 50
14. Anthony Perkins, amerik. Schausp. 45
Dany Robin, franz. Schauspielerin 50
16. Jon Halas, engl. Trickfilmregisseur 65
18. Miklos Rosza, amerik. Komponist 70
20. Ottokar Domnick, BRD-Regisseur 70
21. Marcel Camus, franz. Regisseur 65
Stanislaw Rostozki, sowj. Regisseur 55
22. Kaneto Shindo, jap. Regisseur 55
Jiří Sequens, tschech. Regisseur 55
Ugo Tognazzi, ital. Schauspieler 55
24. Fred Delmare, DDR-Schauspieler 55
Barbra Streisand, amerik. Schauspiel. 35
25. Ewa Wisniewska, poln. Schausp. 35
29. Fred Zinnemann, amerik. Regisseur 70

(Geburts- und Gedenktage aus KINO DDR – Progress)

# Panorama

## *Konfrontationen*

Spitzenfilme der Welt gaben sich auch in diesem Jahr in der polnischen Hauptstadt ein Stelldichein. Die „Konfrontationen" genannten Veranstaltungen wollen einen Überblick der internationalen Filmproduktion geben und auf derzeitige Tendenzen aufmerksam machen. Ursprünglich einmal als ein Festival von nur aus diesem Anlaß gezeigten Filmen gedacht, sind die „Konfrontationen" inzwischen zu einer Art Vorschauveranstaltung geworden; denn fast alle hier gezeigten Filme finden später Aufnahme in das normale Kinoprogramm. Der Charakter der „Konfrontationen" hat sich auch anderweitig verändert. Sie sind längst keine Exklusivveranstaltung mehr, sondern bedacht auf ein Massenpubilkum. In Warschau liefen die Beiträge der „Konfrontationen" in fünf großen Kinos, anschließend in Katowice, Łódź und Gdańsk, einige ausgewählte Streifen auch in anderen polnischen Städten.
In diesem Jahr waren die „Konfrontationen" ein wahres Filmmarathon. Innerhalb von drei Wochen wurden 22 Filme aus 16 Ländern gezeigt; zehn davon kamen aus sozialistischen Ländern. Filmemacher der dritten Welt waren, den Afrikaner Ousmane Sembene ausgenommen, nicht vertreten. Die DDR präsentierte sich, vom Publikum stark beachtet, mit Seemanns Inszenierung „Beethoven – Tage aus einem Leben". Kennzeichen der Veranstaltungen waren vor allem die Vielfalt der Handschriften und Inhalte, aber auch die unterschiedliche Qualität – und die Enttäuschung über manches hochgelobte Werk westlicher Filmländer. Nicht immer bürgen berühmte Namen auch für große Kunst. Beispiele dafür waren Polanskis neuester Streifen „Der Mieter", der im minutiös aufgezeigten geistigen Verfallsprozeß eines Menschen nur das Spektakuläre sieht, oder Richard Donners Horrorkassenschlager „Omen", in dem der bedauernswerte Gregory Peck förmlich vor Blut triefend mit dem leibhaftigen Teufel kämpft.

Mehrere Filme in den „Konfrontationen" waren um die Darstellung der Gegenwart in den jeweiligen Ländern bemüht und trugen damit zum gegenseitigen Kennenlernen der Völker bei. An erster Stelle zu nennen sind die Filme der Sowjetunion, so Bolot Schamschijews „Weißer Dampfer" und Ilja Awerbachs „Fremde Briefe", die beide wichtige Probleme von Moral und Ethik aufwerfen. Aufrichtige Filme zu Gegenwartsproblemen, wenn auch keine großen Kunstwerke, waren die Beiträge Bulgariens („Das Villenviertel"), der ČSSR („Häuschen im Grünen gesucht") und Polens „Auge in Auge" von Andrzej Kostenko. Auch einige Streifen der kapitalistischen Länder beschäftigten sich mit für diesen Teil der Welt wichtigen Fragen. An der Spitze zu nennen: Francesco Rosis „Die hochverehrten Verstorbenen", ein politischer Film, der die verbrecherischen Machenschaften der Reaktionen in Italien gegen die Linke aufdeckt. Martin Scorsese verweist, allerdings in sehr zugespitzter Form, mit seinem Cannes-Preisträger „Taxi-Driver" auf eine der vielen Schattenseiten Amerikas, und Carlos Saura befaßt sich in „Krähen füttern" mit dem Spanien der Franco-Zeit. „Der starke Ferdinand" von Alexander Kluge ist ein ironischer, fast grotesker Film über den latenten Militarismus in der BRD. Die komplizierten politischen und sozialen Verhältnisse in Senegal versucht in satirischer Form Sembenes „Xala" (Impotenz) zu erhellen.
Altkrimimeister Hitchcock präsentierte sich mit „Familienintrige" auf ganz neue Art: leichtfüßig, heiter und ohne jedes Hintergründig-Gefährliche. Die von der Bildkomposition und dem Rhythmus her schönsten Filme waren Emil Lotianus „Das Zigeunerlager wandert in den Himmel" nach einer Gorki-Erzählung und Viscontis letzte Arbeit „Die Unschuldige" nach D'Annunzio. Nur schwer zu ertragen war der fast sechsstündige Bertolucci-Film „Das 20. Jahrhundert", der im Gegensatz zu seinen Absichten eine Analyse der politischen Zustände in Italien vermissen läßt. Den eindrucksvollen Schlußpunkt der „Konfrontationen" setzte Ingmar Bergmans „Von Angesicht zu Angesicht", in dem er – mit der wunderbaren Liv Ullman in der Hauptrolle – in faszinierender Weise auf seine Hauptthemen Einsamkeit, Todesfurcht, Unfähigkeit zu Liebe und Zärtlichkeit zurückkommt.

HELGA RADMANN, Warschau

**Szene aus Viscontis letztem Werk „Die Unschuldige" – ganz oben „Taxi Driver" – Cannes-Preisträger 1976 (Regie M. Scorsese) – links Mit „Das 20. Jahrhundert" bemüht sich Italiens Regisseur Bertolucci aus seiner Sicht um ein Abbild unserer Epoche – links unten**

# Korrespondenz

## *Straßburg*

Ein bemerkenswertes Filmfestival wurde in der französischen Grenzstadt Straßburg durchgeführt. Das Besondere daran ist, daß es ein konkretes Menschenrecht in den Mittelpunkt rückt, dem angesichts von Krise und Massenarbeitslosigkeit in den kapitalistischen Ländern brennende Aktualität zukommt: das Recht auf Arbeit. 31 Spielfilme aus 12 Ländern beleuchteten dieses Thema, die zahlreichen Kurzfilme nicht mitgerechnet. Veranstalter war das Internationale Institut für Menschenrechte, eine private Stiftung, die von Friedensnobelpreisträger René Cassin gegründet wurde und deren Vorsitz derzeit der Präsident der französischen Nationalversammlung Faure hat. Jedes Jahr veranstaltet das Institut eine der-

**Henri Fonda (links) in „Früchte des Zorns"**

artige Filmwoche in Straßburg, die den Menschenrechten gewidmet ist. Bei der Eröffnungsveranstaltung verlieh der Generaldirektor des internationalen Arbeitsamtes in Genf, Blanchard, den Ersten Preis für das offizielle Festival-Plakat an den bulgarischen Grafiker Gospodinov. Den zweiten und dritten Preis errangen Grafiker aus Kuba und Ungarn. Gospodinovs preisgekrönter Entwurf zeigt einen Arbeiter mit umgehängtem Schild; das erinnert an Bilder von Stellungssuchenden, die in ihrer Verzweiflung mit Umhängeschildern auf Arbeitssuche gehen: „Nehme jede Arbeit an!"
Das amerikanische Angebot debütierte mit dem 1940 gedrehten Film „Früchte des Zorns", der die amerikanische Depression im Zuge der Weltwirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre zum Thema hat.
Auch Polen und Ungarn entsandten Filme nach Straßburg. Hervorzuheben sind ferner zwei Beiträge des West-Berliner Filmemachers Christian Ziewer, „Liebe Mutter, mir geht es gut" und „Schneeglöckchen blühen im September", die zu den gelungensten Versuchen zählen, Entmündigung und Existenzunsicherheit des Arbeiters unter kapitalistischen Produktionsbedingungen zu veranschaulichen. (ADN)

# Viechereien

Wer Agnes Kraus kennt – und wer kennt diese populäre Schauspielerin besonders aus Filmen und Fernsehspielen eigentlich nicht –, der kann sich ein ungefähres Bild von Alma Krause aus dem neuen heiteren Fernsehfilm „Viechereien" von Werner Bernhardy machen. Als Witwe eines Tierarztes mit Kleintierarztpraxis hat sie zwei besonders ausgeprägte Passionen: ihre mobile Menagerie und ihren Neffen Heinz (Wolfgang Penz), den künftigen Tierarzt, der selbstverständlich auch eine Kleintierarztpraxis betreiben wird. Für Heinz scheint das allerdings nicht so selbstverständlich zu sein, denn sonst würde er sein Praktikum nicht in einer mecklenburgischen Landgemeinde bei Dr. Kröplin (Fred Mahr) absolvieren – und ein Stall mit tausend Kühen ist ja wohl alles andere als besagte Praxis, wie sie einst der selige Onkel betrieb.

Den sensiblen Bully, einen echten französischen Vierbeiner, an der nicht zu langen Leine (um eventuelle Annäherungsversuche von dörflichen Promenadenmischungen wirkungsvoll zu verhindern) und mit dem restlichen Getier in Schachteln und Käfigen erscheint Tante Alma in Groß-Klückow, um sich bei Dr. Kröplin einzuquartieren und Heinz wieder auf den „richtigen" Weg zu bringen, da „Bazillenscheuche" in einem Kuhstall doch nicht ganz ihren schon erwähnten Vorstellungen entspricht.

Aber nicht nur das . . . Geradezu entsetzt ist sie, als sie entdeckt, daß Dr. Kröplin allabendlich irgendwo im Walde einem harmlosen Rehbock auflauert und nicht, um etwa Verhaltensforschung oder ähnliches zu betreiben – nein, um ihm heimtückisch den Garaus zu machen. Aber das wird doch wohl zu verhindern sein! Für Tante Alma ist diese Jagdleidenschaft ein eklatanter Widerspruch zum beruflichen Ethos eines Tierarztes. Und Heinz ist gut beraten, dieses Praktikum umgehend zu beenden. Allerdings bemerkt die sonst so aufmerksame Tante Alma erst recht spät, daß Heinz noch etwas anderes als nur berufliches Interesse an Groß-Klückow bindet.

Aber so schnell gibt Alma Krause nicht auf . . .

W. GRAUPNER

Fotos: DDR-Fernsehen/Meister